№ 14. Wien, Freitag den 6. April 1860. VI. Jahrg.

Oesterreichische Zeitschrift für practische Heilkunde.

Herausgegeben von dem Doctoren-Collegium
der
medicinischen Facultät in Wien.

Redigirt von Prof. Dr. **v. Patruban** und Docenten Dr. **Drasche.**

Ueber einige Foetal-Krankheiten.

I. Aftergebilde.

Hypertrophie der Luschka'schen Drüse mit Atresia ani, doppeltem Uterus und Scheide etc. Von Professor Dr. ***Heschl*** *in Krakau.*

Vor ein paar Jahren erhielt unsere Anstalt eine ausgetragene menschliche Missgeburt weiblichen Geschlechtes, welche doppelte Hasenscharte, Wolfsrachen und Atresie der Afteröffnung zeigte, an deren letzteren Stellen sich ein fast unmerkliches Grübchen fand. Nach Eröffnnung der Bauchhöhle, welche zur genaueren Untersuchung zuerst vorgenommen wurde, präsentirte sich überdiess ein an seiner Basis tief eingekerbter Uterus. Das S Romanum schien nach unten blind zu enden.

Unter diesen Umständen schritt ich zuerst zu der Untersuchung der Sexualien. Ich öffnete den Uterus, welcher durch seine Gestalt zwei nebeneinander liegende Lumina voraussetzen liess, durch zwei vorsichtige Einschnitte in seine vordere Wand; führte in jedes Lumen eine Sonde, welche nach unten fortgeleitet, durch die Schamspalte hervorkamen. Eine von ihnen wurde hier soweit hervorgezogen, bis ihr oberes Ende im Uterus verschwunden war, und nun versuchte ich, sie, während ich dieselbe immer weiter hervorzog, um die andere Sonde herumzuführen. Weil das bis zum Scheideneingang herab nicht gelang, so war klar, dass jede von ihnen in einem besonderen Canale liege, d. h. eine doppelte Scheide vorhanden sein musste.

Ieh wollte dieser Anomalien halber auch die Untersuchung des Mastdarmdefectes nicht von vorneher vornehmen und, da mir ein Losschälen des Bauchfelles von der hinteren Beckenwand wegen der Enge des Raumes nicht passend erschien, entschloss ich mich, von hinten her auf diese Theile einzudringen. Ich machte also einen vom dritten Lendenwirbel bis über die Steissbeinspitze reichenden Schnitt, löste die Haut beiderseits bis über die Kreuzbeinflügel los, und trennte die beiden Symphyses sacro-iliacas. Hierauf löste ich das Kreuz- und Steissbein vom Peritonaeum los, so dass ich nach dessen Durchtrennung den Mastdarm blossgelegt hatte. Durch starkes Vorwärtsneigen der oberen Hälfte des Körpers und Auseinanderziehen der Hüftbeine war die Einsicht vollständig frei.

Während des Lospraeparirens des Steissbeines vom Zellstoff, bemerkte ich vor dem unteren Ende seiner Spitze einen etwa wallnussgrossen, mit dieser durch etliche weisse Fädchen zusammenhängenden Tumor, an dessen vorderer Seite sich die Fortsetzung des S Romanum, welches übrigens mit Meconium erfüllt war, inserirte. Das S Romanum wurde jetzt von vorne geöffnet, entleert und eine Sonde bis in das untere blinde Ende vorgeschoben, wobei sich der obere etwas erweitert zeigte. Nun stach ich von hinten auf den Sondenkopf ein, erweiterte die Stichöffnung, so dass das blinde Ende des Mastdarmes vollkommen untersucht und ermittelt werden konnte, dass etwa das obere Drittheil des Mastdarmes als Fortsetzung des S. Romanum vorhanden, die beiden unteren Drittheile aber abgängig waren. Das blinde Ende war ohne alle Spur von Narbe, und so musste wohl angenommen werden, dass der Mastdarm unterhalb nicht nach seiner Bildung erst verwachsen, sondern überhaupt nicht entwickelt worden sei. Ich wandte mich jetzt zu der Untersuchung der Genitalien zurück.

Die beiden Sonden wurden in die neben einander liegenden Scheiden-Canäle vom Uterus her wieder eingebracht und auf ihre Köpfe die Scheiden von hinten her geöffnet, wodurch man sich sowohl von der Vollständigkeit der Scheidewand zwischen ihnen als von der Einmündung einer jeden Uterushälfte in die entsprechende von ihnen überzeugen konnte. Ich kehrte nach Beendigung dieser Untersuchung zur Betrachtung des früher erwähnten vor der Steissbeinspitze gelegenen Tumors zurück. Er ähnelte, von aussen betrachtet, einer Speicheldrüse, hatte eine durch seichte Kerben vielfach klein gelappte Oberfläche, röthlich graue Farbe, ziemliche Consistenz, eine rundliche, von vorn nach hinten etwas abgeplattete Gestalt, ich vermuthete ein drüsenähnliches Gebilde. Nach Einschneiden der Geschwulst fand ich, dass dieselbe mehrere hanfkorn- bis bohnengrosse Cava enthielt, die mit einer cholesteatomartigen Masse, d. i. jenem perlmutterartig glänzenden Schüppchen, wie sie in Balggeschwülsten so häufig vorkommen, erfüllt waren. Etwas davon unter das Mikroskop gebracht, zeigte sogleich die bekannten, dem Pflasterepitthel ähnlichen Formen; die Zwischensubstanz der Cava war Bindegewebe. Es war somit das Bild einer foetalen Balgge-

schwulst gegegen, von welcher Art Tumoren ja auch zusammengesetzte Formen, z. B. die Perlgeschwülste der Meningen, vorkommen. Hier knüpfte sich überdiess Interesse daran, indem die Wahrscheinlichkeit, mindestens die Möglichkeit vorlag, dass durch die Geschwulst der Defect des Mastdarmes, die Atresia ani, bedingt worden sei.

Bekanntlich hat nun Luschka, gerade dieser Stelle entsprechend, an welcher ich den beschriebenen Tumor fand, eine ganz constant vorkommende, die Steissdrüse, gefunden, und sie in den Verhandlungen der mathem.-naturwissenschaft. Classe der Wiener-Akademie der Wissenschaften 1859 S. 113, und erst neuerlich in Virchow's Archiv, 18. Band S. 106 beschrieben. Die Steissdrüse, im gewöhnlichen Zustande nur 2—3''' Durchmesser haltend, besteht nach Luschka's Angaben, — welche ich nach den seither wiederholt gemachten Untersuchungen nur vollkommen bestätigen kann — aus einigen Drüsenkörnern, deren Peripherie Bindegewebe ist, deren Hohlräume mit Zellen, wesentlich epithelialer Natur und Beschaffenheit, erfüllt sind. Es ist nun wohl ganz klar, dass sowohl nach der Lage des Tumors als nach seiner näheren Beschaffenheit, die nur eine Volumszunahme der normalen Drüsenmasse ist, diese Geschwulst nichts anderes sein kann, als eine foetale Hypertrophie, recte cystenartige Degeneration jener Luschka'schen Drüse, die somit kaum entdeckt, schon ihre Pathologie hat.

Luschka hat in seinem oben citirten Aufsatze in Virchow's Archiv S. 117 die Ansicht ausgesprochen, dass manches Hygroma cysticum perinaeale congenitum diese Drüse zum Ausgangspuncte habe, worauf ihr constantes Vorkommen an der von dieser Drüse eingenommenen Stelle hinweise. Diese Ansicht kann wohl nicht bezweifelt werden, und mag insbesondere jenes Hygroma cysticum, das Luschka selbst im 13. Bande von Virchow's Archiv beschrieb, dahin gehören. Ich vermisse in diesem letzteren Falle eine Angabe darüber, ob das von Luschka beschriebene Kind wohl einen After gehabt habe oder nicht. Aus der Abbildung ist fast das letztere zu schliessen, und würde sonach dieser Fall sich dem unseren anschliessen.

Was nun das Verhältniss des Tumors zur Atresia ani betrifft, so möchte ich mich auf folgende Bemerkung beschränken: Ein Zusammenhang zwischen diesen zwei Zuständen findet sicher nicht statt; und zwar nicht bloss desshalb, weil sich bisher in den so zahlreichen Fällen, welche von Atresia ani beobachtet sind, fast nichts ähnliches gefunden hat, sondern weil die in unserem Falle vorhandene Missbildung des Mastdarmes ganz und gar die einfache Bildungs-Hemmung darstellt, wie sie dem Stehenbleiben auf einer frühen Bildungsstufe, nämlich gleich nach der Trennung der Cloake in deren zwei Abtheilungen, entspricht.

Nicht ohne Interesse ist das Zusammentreffen der Atresia ani, in unserem Falle mit Duplicität der Scheide und des Uterus, indem auch diese Zustände ihrer Form nach als Hemmungsbildungen aufzufassen sind. Geoffroy St. Hilaire, Teratologie I. 524 macht darauf aufmerksam, dass neben Atresia ani sehr gewöhnlich auch Unvollständigkeit der Genitalien, besonders Verschlossensein ihrer Mündungen vorkomme. Ich gestehe, dass ich diese Meinung nach Durchsicht zahlreicher Fälle von Atresia ani nicht bestätigt finde.

Ich will dem Gesagten noch hinzufügen, dass ich in einem $3\frac{1}{2}$ Monate alten Foetus nach der Luschka'schen Drüse suchte. Ich spaltete das noch ganz knorpelige Steissbein und das Kreuzbein der Länge nach sammt der Haut bis an die Afteröffnung, und im Becken bis an den Mastdarm, untersuchte mit einer scharfen Loupe die beiden Durchschnitte, und trug von ihnen der Länge nach feine, parallele Blätter ab, welche sodann unter das Mikroskop gebracht, und sowohl mit geringen, als mit starken Vergrösserungen untersucht wurden. In einem dieser Blätter fand ich unter und vor der Steissbeinspitze einen ovalen, d. i. etwa $\frac{1}{10}$''' langen, $\frac{1}{6}$''' breiten Alveolus aus embryonalem Bindegewebe, in welchem ein Haufen ovaler Zellen von $\frac{1}{80}$ bis $\frac{1}{70}$''' Länge mit deutlichen Kernen enthalten war. Eine andere Andeutung der Luschka'schen Drüse fand ich nicht, und nach der gegebenen scheint in ihr zu dieser Zeit eine einzige Höhlung vorhanden zu sein. Wie sich die spätere Form herausbildet, und wie diese selbst ihren Ursprung genommen, lässt sich nach dem bisherigen nicht angeben.

Hall in Oberösterreich.

Balneologische Skizzen aus der Saison 1859. Entworfen von Dr. ***Jos. Netwald****, emer. ständ. Bad-Director, nunmehr Badearzt daselbst.*

(Schluss.)

IV. Hydrargyrose. — Frau N. N., 42 Jahre alt, hat, wie sie feierlichst versicherte, nie an einer syphilitischen Krankheit gelitten und war bis vor 8 Jahren im Allgemeinen ziemlich gesund. Da zeigte sich eine gelbe Gesichtsfarbe, von Zeit zu Zeit traten Störungen des Stuhlgangs, dann dumpfe, endlich stechende Schmerzen in der Lebergegend ein. 20 Blutegel und warme Brei-Umschläge linderten den Schmerz etwas. Drei Wochen lang wurde täglich zweimal eine grünlich-graue Salbe auf die Lebergegend eingerieben. Innerlich nahm sie durch etwa 14 Tage Calomelpulver. Bald lockerten sich mehrere Zähne und es trat Speichelfluss ein, der durch ein nicht näher bezeichnetes Mundwasser, welches auch die Zähne befestigte, gestillt ward. Während fast zwei Jahren blieb das Befinden erträglich, als der viermonatliche Aufenthalt in einem nördlich gelegenen und ausserdem feuchten, ebenerdigen Zimmer eine ganze Schaar von Leiden herbeiführte. Die Menstruation ward höchst unregelmässig, bald blieb sie gänzlich aus. Nicht nur die Leber, sondern auch die Hals-, Nacken-, Achsel- und Leistendrüsen schwollen bedeutend an. Hierauf kam die Reihe an die Knochen, welche schmerzhaft und an vielen Stellen aufgetrieben wurden. Abermals brachte man dagegen Quecksilbermittel zur Anwendung; nach acht Tagen traten Symptome der acuten Hydrargyrose hervor. Patientin hatte nun ein peinliches Leben; im Laufe des Winters entstanden an vielen Stellen des Körpers, selbst am Kopfe hasel- bis wallnussgrosse Abscesse, welche nicht nur hie und da von nekrotischen Knochensplittern durchbohrt wurden, sondern freiwillig berstend eine so übelriechende Jauche entleerten, dass der Patientin vor ihr selbst eckelte. Mit bleichem Antlitze, äusserst abgemagert und entkräftet kam sie nach Hall. Um vor Allem den eckelhaften Geruch der Geschwüre, deren einige mehr als einen Zoll im Durchmesser hatten, zu entfernen, verband ich selbe dreimal des Tages mit in verdünnte Chlorina liq. getauchter Charpie, welche so rasch den beabsichtigten Zweck erfüllte, dass ich sehr schnell das unbedingte Vertrauen der armen Leidenden gewann. Die Charpie wurde

hierauf mit natürlichem, zuletzt mit concentrirtem Jodwasser befeuchtet. Der widerliche Mundgeruch verschwand ebenfalls rasch auf die als Mundwasser angewendete Lösung chlorsauren Kali's. Patientin nahm binnen 11 Wochen 60 Vollbäder mit 15—60 Mass Jodsoole auf $3\frac{1}{2}$—2 Eimer Süsswasser; innerlich anfangs durch drei Wochen täglich 1—$1\frac{1}{2}$ Seitel Kuhmolke, in den nächsten vier Wochen Kuhmolke mit $\frac{1}{6}$—$\frac{1}{2}$ Seitel Jodsoole; in den letzten vier Wochen verordnete ich Früh $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Seitel Jodsoole und Nachmittags 1—4 Stück Jodeisenpillen, deren längeren Fortgebrauch, sowie die Fortsetzung der Fleischdiät ich angelegentlichst empfahl. Noch während der Cur trat einmal, obgleich spärlich, die Menstruation ein. Appetit, Verdauung und Ernährung hoben sich ziemlich schnell und nachdem in Hall die Vernarbung von sieben und die Verflachung und Reinigung der übrigen vier Geschwüre erfolgte, lässt sich hoffen, dass sie in der Periode der Nachwirkung geheilt seien.

V. Nächtliche Knochenschmerzen. Papulöses Syphilid. — Herr N. N., 36 Jahre alt, bekam vor zwei Jahren einen Hunter'schen Schanker an der Vorhaut. Da bereits die zweimalige Anwendung der rothen Präcipitat-Salbe eine Leistendrüsen-Anschwellung zu erzeugen drohte, gieng man zum Gebrauche von Pillen mit Sublimat (im Ganzen $2\frac{1}{2}$ Gran) über. Nach drei Monaten beobachtete man einen syphilitischen Hautausschlag, welcher durch innerlichen Gebrauch von Jodquecksilber, ferner durch Sublimatbäder im Keime erstickt ward. Ohne neuerliche Ansteckung kam nach fünf Monaten eine syphilitische Angina zum Vorschein, gegen welche er 24 Einreibungen mit je $\frac{1}{2}$ Drachme der grauen Quecksilbersalbe erhielt. Nachdem die Angina geschwunden war, blieb eine auffallende Haut-Empfindlichkeit zurück, gegen die eine dreimonatliche Kaltwassercur verordnet wurde, während welcher einige Furunkel kamen und heilten. Kaum zu Hause angelangt, erfuhr Patient eine neue Ueberraschung: es wucherten am After Condylome in ziemlich bedeutender Menge. Sie wurden mit Plenk'scher Solution weggeäzt, und ausserdem entschloss sich der Kranke zu zwölf Einreibungen mit je 1 Drachme Ung. ciner. Als nach einer leichten Verkühlung im Mai — volle acht Monate nach der letzten Schmiercur — nächtliche Knochenschmerzen, Schlaflosigkeit und ein als syphilitisch bezeichneter papulöser Ausschlag eintraten, wollte Patient von Quecksilbermitteln durchaus nichts mehr hören, sondern eilte nach Hall. Er nahm 48 Bäder mit 15—60 Mass Jodsoole auf 3—2 Eimer Süsswasser, innerlich täglich $\frac{1}{8}$—$\frac{3}{8}$ Seitel Jodsoole mit sehr entsprechendem Erfolge. Knochenschmerzen und Schlaflosigkeit schwanden schon nach zwanzig und etlichen Bädern und Patient gieng mit reiner Haut von dannen.

VI. Lymphangoitis. — Herr N. N., Doctor der Medicin, 30 Jahre alt, hatte sich Mitte Juni 1859 bei einer pathologischen Section unbedeutend am rechten Zeigefinger verletzt. Nach einigen Tagen fieng der Finger, ohne dass man eine wunde Stelle sah, zu schmerzen an. Er schwoll dann bedeutend und durch acht Tage steigerten sich die Schmerzen, wozu auch Fieber kam. Mitte Juli fühlte man zuerst die Achseldrüsen stark geschwollen und am Oberarme zeigten sich rothe, bei Betasten lebhaft schmerzende Streifen. In dieser Zeit hatte Patient täglich 16 bis 20 Mal 2—3 Minuten andauernde Schüttelfröste, die im August seltener wurden und noch im September 8—10 Mal des Tages, selbst in den heissesten Mittagsstunden eintraten. (Schon nach dem fünften Jodbade hörten sie gänzlich auf.) Die Lymphangoitis am Oberarme liess nach, dagegen erschien sie am Nacken, hierauf am Vorder-, dann wieder am Oberarme, zuletzt (Ende August und Anfang September) an der rechten Hand. Während der ganzen Krankheitsdauer versah Patient nichtsdestoweniger seinen gewöhnlichen Dienst, ja er widmete sich noch ausserordentlichen Spitalsdiensten. — Anfangs Juli zeigte sich am Nagelgliede neben dem Nabelfalze eine fluctuirende Stelle, welche bald aufbrach und eine sehr übelriechende, dickflüssige Masse entleerte; nach einigen Tagen giengen ausserdem einige ganz kleine Knochenpartikelchen ab. Es war sonach eine ursprüngliche Periostitis des Nagelgliedes mit consecutiver oberflächlicher Nekrose des Nagelglied-Knochens eingetreten. Es wurden dagegen nur warme Bäder des Fingers, gegen die Lymphangoitis aber, mit Ausnahme kalter Umschläge, während der heftigsten Schmerzen nichts angewendet. In Folge der grossen Anstrengungen während des Bestehens eines so bedeutenden Leidens wurde Patient ziemlich angegriffen und war, als er zu Hall eintraf, sichtlich herabgekommen. Er gebrauchte durch 21 Tage die Bade- und Trinkcur (das Vollbad aus 18—60 Mass Jodsoole auf $3\frac{1}{2}$—2 Eimer Süsswasser bei 27° R.; innerlich in den ersten zehn Tagen täglich $\frac{1}{4}$, dann $\frac{1}{3}$ Seitel Jodsoole).

Schon nach den ersten sechs Bädern begann die früher höchst träge Fingerwunde zu heilen; nach dem achten Bade war sie schon vollkommen geschlossen. Die Lymphdrüsen, welche stark angeschwollen waren, fiengen nach dem 10. Bade an, sichtlich kleiner und weicher zu werden. Gleichzeitig hörte die sensible Schmerzhaftigkeit der Drüsen auf. Das Wohlbefinden des Kranken, der mit Ausnahme localer Congestionen nach dem eilften — vermuthlich etwas zu heiss bereiteten — Bade während der ganzen Cur keine neuerliche Störung der Reconvalescenz erlitt, nahm ungemein rasch zu und bei einer Begegnung, drei Monate nach Ablauf der Cur, fand ich den Patienten so wohl, dass er um mindestens zehn Jahre jünger aussah, als bei seiner Ankunft zu Hall.

VII. Lymphangoitis. — J. L., 15 Jahre alt, von gesunden, kräftigen Eltern stammend, hatte vor sieben Jahren, als er nach überstandenen Masern Anschwellungen der Unterkiefer- und Ohrspeicheldrüsen bekam, von der Badecur zu Hall mit solchem Erfolge Gebrauch gemacht, dass er seitdem vollkommen gesund war. Anfangs Juni 1859 wurde er von einem, wie sich nachträglich herausstellte, nicht wuthkranken, sondern bloss bösem Hunde eines Fleischers so heftig in die rechte Achsel gebissen, dass man die Wiederverwendbarkeit des rechten Armes bezweifelte. Nach erfolgter Anlegung von Nähten wurden in Eiswasser getauchte Compressen aufgelegt; erst nach einigen Tagen gieng man zum Brunnenwasser von 6—8° R. über. Die Bisswunde verheilte ausserordentlich schnell, als mit einem Male die Nackendrüsen, die linken Achselhöhlen- und Oberarmdrüsen stark anzuschwellen und zu schmerzen anfiengen. Einreibungen der Jodkaliumsalbe und der innerliche Gebrauch des Jodkaliums fruchteten nicht viel. Unter der, stellenweise mit rothen Streifen und Netzen bezeichneten Oberhaut, war eine Reihe von Drüsenknoten fühlbar. Die Fieberbewegungen traten nicht täglich und nie heftig ein. Bald fieng auch der Oberarm an dem Ellenbogengelenke zu schwellen an und es entstand eine mit

Krümmung des Armes verbundene Ankylose. Als Patient nach Hall kam, war auch der Appetit geringer als sonst. Er bekam 36 Bäder mit 10—45 Mass Jodsoole auf 2—3 Eimer Süsswasser, täglich zweimal durch je eine halbe Stunde ein zur Hälfte aus Jodwasser bestehendes Armbad. Nachts Umschläge, zu denen Anfangs natürliches, später concentrirtes Jodwasser diente. Innerlich $^1/_8$—$^3/_8$ Seitel. Nach acht Bädern nahm die Schwellung der Nackendrüsen ab, während die Ohrspeichel- und Unterkieferdrüsen zu schwellen anfiengen; jedoch kehrten sie bereits nach sechs Tagen wieder zur Norm zurück. Nach dem 22. Bade war die Färbung der Oberarmhaut gesund, auch stellte sich eine Beweglichkeit des Ellenbogengelenkes ein. Der Appetit liess nichts zu wünschen übrig. Vom 10. Bade an wiederholte sich der zumeist aus Frostempfindung bestehende Fieberanfall nicht mehr. Da Patient erst in den letzten Tagen des August nach Hall gekommen war, und das ständische Badehaus mit Ende Septembers geschlossen wurde, nahm er vier Eimer Jodsoole und sechs Mass concentrirtes Jodwasser in seine Heimat zur Fortsetzung der Cur, und sein dortiger Hausarzt theilte mir Ende December v. J. mit, dass sowohl die Armbewegung tadellos, als die Lymphdrüsen und Lymphgefässe normal, Appetit und Verdauung vortrefflich seien.

VIII. Scrophulöses Hornhautgeschwür. Lichtscheu. — A. S., 13 Jahre alt, welche schon mehrmals an Erscheinungen erethischer Scrophulose gelitten hatte, wurde im November des Vorjahres von einer heftigen Entzündung des linken Auges befallen und vier Monate lang von einem geachteten Augenarzte behandelt. In dieser Zeit hatten sich an der durchsichtigen Hornhaut im December zwei Geschwüre gebildet, die mit Hinterlassung von starker Trübung Ende Jänners heilten. Da Leberthran und Jodkalium innerlich angewendet, eben so wie die äusserlichen Mittel, bestehend aus Augenwässern, Blutegeln und Zugpflästerchen hinter dem Ohre nichts halfen, wurde ein Homöopath zu Rathe gezogen, welcher Sublimat, Belladonna, Mercur, Schwefelleber, Pulsatilla und zuletzt Apis gab, doch trotz all dieser Arzneien, ausser einer zeitweiligen Minderung der Lichtscheu und des Kopfschmerzens nichts erreichte. Ich fand das Auge im Juni sehr empfindlich gegen Licht, wesshalb sie nicht nur beide Augen fest verschlossen hielt und mit einem sechsfach zusammengelegten Tuche verband, sondern noch mit beiden Händen bedeckte. Ich fand die Gefässe der Bindehaut wie eingespritzt, die Hornhaut, mit Ausnahme jener Stelle, wo ein linsengrosses Geschwür sass, mit einem Häutchen bedeckt. Thränen quollen reichlich hervor. Ich empfahl die Verhüllung der Fenster, dagegen Entfernung der erhitzenden Augenbinde und Auflegen in Jodwasser getauchter Compressen, welche, sobald sie warm geworden, gewechselt wurden. Am 17. Tage der Behandlung, welche ausser der vorerwähnten örtlichen, im Gebrauche von Bädern und der Trinkcur bestand ($^1/_8$—$^3/_8$ Seitel täglich), war das Geschwür ganz vernarbt. Allmälig klärte sich die Hornhaut und schwand die Lichtscheu. Patientin hatte 42 Bäder mit 10—36 Mass Jodsoole auf 3—$2^1/_4$ Eimer Süsswasser bei 27° R. erhalten und gewann, da nur noch zwei leichte Trübungen von Stecknadelgrösse zurückblieben, ihr Sehvermögen vollkommen wieder. Dass auch diese kleinen Reste bei einer Wiederholung der Cur sich beseitigen liessen, unterliegt keinem Zweifel.

IX. Folgen hochgradigen Kropfes. — Frau M. H., 60 Jahre alt, von apoplektischem Habitus, leidet seit mehr als zwanzig Jahren am lymphatischen Kropfe; insbesondere ist das rechte Horn der Schilddrüse zur Grösse einer Knabenfaust angeschwollen und hart anzufühlen. Nachdem bereits seit einigen Jahren Kurzathmigkeit zugegen gewesen, stellten sich im vorigen Jahre heftige asthmatische Anfälle ein; nebst der dispnöischen Erscheinung, dem Gefühle von Beklommenheit und Angst, zeigten sich Cyanose, Unbesinnlichkeit bis zum Vortreten intensiverer Symptome gesteigerten Hirndruckes; krampfhafte Schmerzgefühle in den Extremitäten, Muskelschwäche, merkbares Abweichen der vorgestreckten Zunge von der geraden Richtung, hierdurch etwas erschwerte Sprache und Verziehung des Mundwinkels nach rechts, mässige Pupillen-Differenz durch Erweiterung der rechten. Jodmittel bewirkten theilweise Minderung der asthmatischen Zufälle und mässige Abnahme der Schilddrüsenschwellung, allein die Kurzathmigkeit bestand fort. Herzthätigkeit unregelmässig in Bezug auf Zahl und Stärke der Contractionen und des Rythmus. Ein paar Monate später zeigte sich ein fixer Schmerz in der inneren Malleolargegend der rechten Unterextremität, leichte, locale Röthung und Wärme, gesteigerte Empfindlichkeit beim Druck, allmälige Anschwellung vom Fussrücken nach aufwärts, dann Oedem, Schwäche des ganzen Fusses mit Beeinträchtigung der Empfindung. Sämmtliche letztgenannten, auf Venen-Thrombose zurückzuführenden Erscheinungen bewogen die Kranke, in Gastein Hilfe zu suchen, von wo sie jedoch mit dem dringlichen Rathe, lieber Hall zu besuchen, fortgeschickt wurde. 54 Bäder mit 15—54 Mass Jodsoole auf 3—2 Eimer Süsswasser, Umschläge Nachts mit concentrirtem Jodwasser, auf Hals und Unterschenkel, innerlich täglich $^1/_8$—$^1/_3$ Seitel Jodsoole machten den Kropf etwas kleiner und auffallend weicher, hoben das Oedem und die zeitweilige Empfindungslosigkeit des Fusses und die Folgen wieder geregelter Circulation äusserten sich in der Entfernung der Hirndrucks-Symptome, in freierem Athmen, im Ausbleiben der Herzpalpitation und in der Wiederkehr des Gedächtnisses und der Sprache. Die Kräftigung des Fusses erhellt aus der Zurücklegung einer Strecke Weges von vier Stunden an einem Vormittage. Die Zunge war regelrecht geworden, kein Gesichtszug erschien verzerrt.

Mittheilungen.

A. Bericht über die im Jahre 1859 im St. Petersburger-Hospitale vorgenommenen chirurgischen Operationen.

Vom k. russischen Staatsrathe Dr. *J. F. Heyfelder*, Director dieses Spitales.

(Schluss.)

5. Exstirpation einer Geschwulst aus den Bauchdecken. Im Jahre 1858 habe ich in der deutschen Klinik Kunde von einem umfangreichen Pseudoplasma gegeben, das bei einem Buchdrucker sich aus den weichen Bauchwandungen und zwar aus der weissen Linie entwickelt und binnen kurzer Zeit eine ungewöhnliche Grösse erreicht hatte. Jene Geschwulst war von mir exstirpirt worden, die Operationwunde langsam, aber vollständig in drei Monaten geheilt. Die mikroskopische Untersuchung hatte über die markschwammige Natur der Afterbildung jeden Zweifel gehoben. Während einundzwanzig Monaten hatte dieses Individuum sich vollkommen wohl befunden, nach dieser Zeit entwickelte sich auf einmal eine

grosse Anzahl von Geschwulsten ganz analoger Art, wie die im Sommer 1857 exstirpirten gewesen. Diese Afterbildungen wuchsen sehr schnell; es bildete sich allgemeine Wassersucht aus, und der Kranke starb unter den Zeichen höchster Erschöpfung.

Vor einigen Monaten beobachtete ich eine gänseeigrosse Geschwulst bei einer 34jährigen Frau. Auch hier hatte das Aftergebilde sich aus den Bauchdecken, und zwar in der Linea alba gerade in der Mitte zwischen dem Nabel und der Symphysis ossium pubis vor neun Monaten zu entwickeln angefangen, ohne dabei Schmerzen zu verursachen. Nnr lästig war die Geschwult der Patientin beim Gehen und beim Arbeiten, was durch das Anlegen einer festschliessenden Leibbinde gemildert ward.

Die Exstirpation der Geschwulst bot keine andere Schwierigkeit und sie wurde schnell vollführt, die Wunde wurde mittels Knopfnähten vereinigt, und verhiess Anfangs eine schnelle Heilung. Ganz unverhofft entzündeten sich nach Ablauf einer Woche die Wundränder, schwollen stark an und wurden brandig. Nach Abstossung des Brandigen unter Anwendung der geriebenen Daucus Carota besserte sich die im Ganzen sehr vergrösserte Wunde und gelangte in zehn Wochen zur Heilung.

6. Entfernung eines Gebärmutterpolypen bei einer Puerpera. Epraxia Iwanowa, 39 Jahre alt, Wäscherin, als Schwangere in das Hospital aufgenommen, bekam am 6. October unverhofft einen heftigen Wehendrang, und genas unter starkem Blutverluste von einem nicht ganz ausgetragenem Kinde. Da die Metrorrhagie in Bedenken erregendem Maasse anhielt, so untersuchte man vom Neuen und genauer, und entdeckte einen vom Gebärmutterhalse ausgehenden, umfangreichen Polypen, der die vollständige Contraction der Gebärmutter verhindert, und die Metrorrhagie begünstigt hatte.

Am 9. November wurde ich zu der Kranken gerufen, und entfernte sofort mit der Siebold'schen Polypenscheere das Aftergebilde. Sowie diess geschehen, hörte der Blutverlust auf, aber nach 24 Stunden verfiel die durch die anhaltende capiöse Blutung sehr geschwächte Kranke in Delirium und starb, ohne das Bewusstsein wieder erlangt zu haben, am 11. November.

7. Fettgeschwülste. Ich kann es nur dem Zufall zuschreiben, dass im letztverflossenen Jahre eine ungewöhnlich grosse Zahl von Fettgeschwülsten an den verschiedensten Körperpartien, an der Stirn, hinter den Ohren, über der Scapula, am Oberarm, am Rücken, an den Seitenwandbeinen, der Brust, an den Hüften mir vorkam. Es war immer die Form des Lipoma simplex. Ihre Gestalt war weiss, abgerundet, und länglich bei umfangreichen. Bei einer 62jährigen Frau umgab das Pseudoplasma den Oberarm fast schlangenartig gewunden, und es musste dem Schnitt, der nöthig war, sie blosszulegen, diese Form gegeben werden.

8. Folgen einer Kopfverletzung. Apollinarius Franzowitsch Kostrolitzki, verabschiedeter Stabsrittmeister, 44 Jahre alt, wurde zu Sebastopol im August 1855 durch ein Bombenstück am Hinterkopfe, etwas mehr rechts als links getroffen, und stark contundirt, so dass er besinnungslos zu Boden fiel. Er wurde unverzüglich in ärztliche Behandlung genommen, und ist bis gegenwärtig unausgesetzt unter ärztlicher Aufsicht geblieben. Sein Zustand ist jetzt folgender:

Der ganze Körper ist in einer steten Aufregung, die sich bei jeder Bewegung kund gibt. Legt der Mann sich im Bette von einer Seite auf die andere, so entsteht ein allgemeiner Tremor, was in noch höherem Grade sich kund gibt, wenn er den Versuch macht, das Lager zu verlassen und zu gehen, wo er alsdann ein unangenehmes Gefühl in allen Gelenken, ganz besonders aber in den Fusssohlen zu haben angibt. Obwohl er meist im Bette auf der linken Seite zu liegen pflegt, welche Lage ihm am wenigsten beschwerlich ist, so sucht er doch hin und wieder sie zu ändern, um ein

sich geltend machendes Missbehagen zu verscheuchen, aber immer kehrt er in dasselbe wieder zurück, weil sie ihm behaglicher, als jede andere ist.

Seiner Angabe nach früher kräftig und muskulös, ist er jetzt vielmehr abgemagert, namentlich erscheint die Muskulatur an den Extremitäten, besonders den unteren, verkümmert, die Temperatur hier niedriger als in dem oberen Theil des Körpers, besonders im Gesicht und am Kopfe, welche im Vergleich zu der übrigen Körperpartien geröthet erscheinen. Die Augenlider sind etwas ödematös, die Bindehaut geröthet, die Lacrimation vermehrt und heiss, die Pupillen zusammengezogen, die Bulbi nach unten gerichtet, dabei spricht sich eine merkliche Photophobie aus, sowie auch jedes Geräusch den Mann unangenehm berührt und bei ihm selbst ein allgemeines Zittern hervorruft, wenn man mit der Hand die Schädelpartie, welche von dem Bombenfragmente getroffen worden war, belastet. Um einer solchen, besonders bei der Nacht im Schlafe, der immer leise und niemals tief ist, zu entgehen, bedeckt er mit einer Metallplatte diese Stelle, die mit kleinen Narben wie übersäet erscheint. Die Wirbelsäule zeigt sich auch empfindlich bei der Berührung, besonders der untere Theil derselben.

Der Kranke klagt über steten Schwindel und wird auch hin und wieder von Ohnmachten befallen, dabei ist unverkennbare Gedächtnisschwäche vorhanden und die Antworten auf die an ihn gerichteten Fragen werden mit Anstrengung ertheilt. Der Puls ist klein, mässig frequent, die Zunge an den Rändern roth, in der Mitte gelb, der Stuhlgang träge und eigentlich nur nach der Anwendung von Abführmitteln und Klystiren stch einstellend. Dazu kommt Taedium vitae, unwillkürlicher Harn- und Samenabgang mit der Stuhlentleeruug und selbst auch ohne eine solche. Die Genitalien sind klein, die Hoden weich, atrophisch, das Scrotum erschlafft. Am 10. Jänner hatte der Mann einen epileptischen Anfall, nach welchem eine vollständige Vergesslichkeit alles Vorgefallenen sich kund gab, einen kleinen Puls von 60 Schlägen, auch fühlte er sich besonders gelähmt in der rechten unteren Extremität. Am 13. Jänner klagte er über heftige Kopfschmerzen bei deutlichem Andrange des Blutes zum Kopfe, über Schmerzen in den Oberarm- und Brustmuskeln, Schlaflosigkeit, Empfindlichkeit gegen das Licht, hartnäckige Stuhlverstostopfung. Am folgenden Tage hatte er heftige Zuckungen in den Füssen, am 15. Jänner eine spontane Saamenentleerung, worauf eine längere Zeit anhaltende Prosratio virium folgte. Dann traten Contracturen einzelner Zehen ein, starke Nachtschweisse. Am 21. Jänner bildete sich ein grosser Abscess am Hinterhaupt, der geöffnet, viel Eiter entleerte, und nach 5 Tagen heilte.

Nach einem am 22. August 1856 aufgenommenen Fundberichte war damals die Schädelpartie, welche vom Bombenstück berührt wurde, noch geschwollen, geröthet und sehr empfindlich, so dass eine leise Berührung Schmerzen, Zittern des Kopfes, Schwindel und Ohnmachten hervorrief. Gehen konnte er nur mit Hilfe eines Stockes, den Körper nach vorwärts gebeugt, wobei er Schmerzen in der Spina dorsi hatte, eine grosse Verstimmung des Gemüths und namentlich Neigung zum Weinen zeigte. Im Uebrigen wurden damals dieselben krankhaftenen Erscheinungen beobachtet, die gegenwärtig vorhanden sind.

Larrey, der Vater theilt in seiner Clinique chirurgicale mehrere analoge Fälle mit, wo Verletzungen am Hintertheile des Kopfes im Kriege, sei es durch einen Säbelhieb, sei es durch ein Bomben- oder Granatenstück, ähnliche Erscheinungen, namentlich in den Sexualorganen hervorriefen.

9. Folgen einer Commotio bulbi oculi dextri. In der Nähe eines jungen Offizires, 28 Jahre alt, schlug eine Bombe zu Sebastopol in den Boden. Der Offizier stürzte besinnungslos nieder und wurde von Erd- und Steinschichten wahrhaft überschüttet und an

verschiedenen Stellen des Körpers durch die zersprengten Steinmassen verletzt. Namentlich war die Supraorbital- und Schläfengegend, so wie auch die dem rechten Auge zugekehrte Nasenpartie von solchen Steinsplittern getroffen. Als nach Verlauf von einiger Zeit der Offizier zur Besinnung kam, waren die Augenlider sugillirt und geschwollen, das Sehen auf dem rechten Auge zwar nicht erloschen, aber doch merklich geschwächt. Die Blutunterlaufungen uud die Geschwulst verloren sich nach und nach, aber das Sehvermögen besserte sich nicht, sondern nahm sogar noch ab. Durch Ablösung der Iris von der obern Partie des Ciliarkörpers war eine zweite Pupille entstanden, die natürliche Pupille nach unten verschlossen, die Linse verdunkelt und auch ihrer natürlichen Lage entrückt und prolabirt.

B. Facultätsangelegenheiten.

In der Plenar-Versammlung vom 2. April 1860 eröffnete der Herr Decan, dass das hohe Unterrichts-Ministerium die Einleitung einer Subscription unter den Mitgliedern der Universität für die Humboldt-Stiftung genehmigt habe, und liess den Subscriptions-Bogen unter den anwesenden Facultätsmitglieder circuliren.

Herr Regierungs-Rath Prof. Pleischl bekämpfte hierauf die von Toussaint (in Caspers Vierteljahrsschrift im Jahrgang 1857 pag. 228) ausgesprochene Behauptung: »Kupfer sei kein Gift, und kupferne Kochgeschirre seien nicht gesundheitsschädlich«, indem er auf seine, schon im Jahre 1848 in den medicinischen Jahrbüchern, und im Jahre 1853 in der Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte mitgetheilten Versuche hinwies, welche es ausser Zweifel setzen, dass in Flüssigkeiten, welche durch längere Zeit in nicht verzinnten, wenn auch noch so rein gescheuerten Kochgeschirren aufbewahrt oder in denselben aufgekocht werden, Kupfer chemisch nachweisbar sei. Er beleuchtete in einem mit Gründlichkeit und historischer Schärfe gegebenem Auszuge aus den Schriften der Naturforscher der Vorzeit, dass die schädliche Wirkung kupferner Gefässe als Thatsache festgestellt sei und citirte einschlagende Beobachtungen aus der Neuzeit. Insbesondere wurden die Versuche erwähnt, welche Herr Reg.-Rath Prof. Schroff an Kaninchen anstellte, welche mit Kupferoxyd vergiftet wurden und in welchen die anatomische Untersuchung die wirklich erfolgte Anätzung der Schleimhaut des Magens und deren consecutive Folgen ausser Zweifel setzte; es wurden die Erfahrungen des Herrn Prof. Dr. Heller, welcher Gelegenheit hatte, 40 Kupfervergiftungen chemisch zu constatiren, des Herrn Docenten Dr. Blodig, welcher nach intensiver Aetzung von Trachomen mit Kupfervitriol Erscheinungen von Intoxication beobachtete, und des Herrn Dr. Folwarczny, welcher Aehnliches nach Application von kupferhaltiger Haarpomade und bei Verwendung von Kupferdraht zum Fixiren künstlicher Zähne erfahren hatte, ins Gedächtniss zurückgerufen. Der Vortragende gieng nun zu seiner eigenen Erfahrung über, und erinnerte an die den Aerzten Wiens wohlbekannte Kupfervergiftung, welche im Jahre 1847 im Wiener allgemeinen Krankenhause zu gleicher Zeit 130 Kranke befiel, von denen 9 Personen trotz der allsobald und gewiss höchst zweckmässig geleisteten ärztlichen Hilfe starben; der Leichenbefund liess die durch das Kochen der Speisen in schlecht verzinnten Kupfergeschirren geschehene Vergiftung mit Sicherheit erkennen, und die gerichtliche Commission sprach unumwunden das Urtheil aus: »dass in jenen 9 Fällen der Tod durch Vergiftung mit Kupfer erfolgt sei.« Es wurde bemerkt, dass die Veröffentlichung jener traurigen Katastrophe erst jetzt erfolge, da die möglicher Weise Schuldtragenden mittlerweile mit Tod abgegangen sind, und die früher geboten gewesene Schonung nun nicht mehr zu beachten sei. Endlich wurde auf jenen Fall von genuiner, durch heftige Koliken, und einer Parese der linken

Hand charakterisirte Kupfervergiftung hingewiesen, welcher auf der Klinik des Herrn Hofrathes Oppolzer an einem Kupferschmiedgesellen beobacht und in der deutschen Klinik 1859 Nr. 24 veröffentlicht wurde.

Wenn Toussaint die Ansicht aufstellt, der Nervus vagus verhüte als Wächter jedwede Kupfervergiftung, und das jedesmal schnell eintretende Erbrechen entleere die giftige Substanz, bevor dieselbe ihre deletären Wirkungen ausüben könne, so erscheint dieser Ausspruch durch die hier angeführten, bewiesenen Thatsachen widerlegt, und es bleibt die mittels Hofdecret vom Jahre 1771 angeordnete gesetzliche Ueberwachung der durch feine Verzinnung zu schützenden Kupfergeräthe eine auch vom wissenschaftlichen Standpuncte der Jetztzeit aus gebotene, somit noch immer zeitgemässe sanitäts-polizeiliche Massregel.

Hierauf entwickelte Herr Docent Dr. Klob im freien Vortrag die Lehre von den ulcerösen Processen der Magenwandungen, welche, wenn sie gleich scheinbar ohne Substanzverlust einhergehen, doch stets, wie diess ja bei allen Formen von Eiterbildung auf dem Mutterboden Statt hat, eine totale Umänderung der Zellen ihres Substrates bedingen. So geschieht es *a*) im folliculären Geschwüre des Magens, in welchem man die Enchymzellen der Pepsindrüsen eigenthümlich geschwellt, die Drüsenschläuche selbst erweitert und ihre Höhlen in einen Abscess umgewandelt sieht, welcher durch den natürlichen Ausführungsgrad in die Magenhöhle mündet, obschon es auch vorkommt, dass die Begrenzungshaut der Drüsen selbst zerstört wird, und es dann zur Bildung von Eiterherden kommt.

b) Die haemorrhagische Erosion, welche man etwas gekünstelt, auf dem Wege der Embolie theilweise zu erklären versuchte, kommt in ähnlicher Weise zu Stande; die Uebersäurung der Labdrüsen kann, wie man bei plötzlich Verstorbenen nicht selten beobachtet, hier als Ursche in erster Reihe stehen und das Ausfallen jener Drüsen herbeiführen.

c) Die toxischen Einwirkungen charakterisiren sich verschieden, je nachdem eine unmittelbare Anätzung der Schleimhaut durch die haftende giftige Substanz geschah, oder wenn das gelöste Gift bereits durch die Lymphgefässe aufgenommen wurde; in letzterem Falle erfährt insbesondere das submucöse Stratum der Magenschleimhaut die auffallendsten Veränderungen; sie erscheint injicirt, mit Eiter infiltrirt, massig verdickt, während die entsprechenden Stellen der Schleimhaut selbst keine Geschwürsbildung zeigten. Der Vortragende berichtete, dass er bei Vergiftungsversuchen, welche er mit arsenigen Lösungen an Kaninchen vorgenommen hatte, solche pathische Processe der Tunica submucosa des Magens jener Thiere künstlich erzeugen konnte, während die Intoxication mit Arsenik in Substanz die allbekannten, gewöhnlich vorkommenden localen Erscheinungen auf der Magenschleimhaut hervorrief. Es erscheint dieses Ergebniss in gerichtlich-medicinischer Hinsicht als ein sehr beherzenswerthes und Herr Dr. Klob ist überzeugt, dass in jenen Fällen, wo nach constatirten Arsenikvergiftungen die charakteristischen pathologischen Veränderungen der Magenschleimhaut vermisst wurden, doch die Aufnahme des Giftes mit der angedeuteten Erkrankung des Stratum submucosum geschehen sein konnte. Er citirte einen bezüglichen Fall aus seiner anatomischen Praxis und wies auf den von Hofrath Theile in dieser Zeitschrift im Jahrgang 1857 Nr. 44 mitgetheilten Fall hin. Der Vortrag, welcher den so wichtigen Gegenstand durchweg nach selbstständig gewonnener Anschauung auf das Gründlichste behandelte, wurde von den anwesenden Collegen mit lebhaftem Interesse entgegengenommen. Herr Dr. Klob versprach, die von ihm eröffnete Mittheilung an Präparaten zu demonstriren.

Zum Schlusse las Herr Dr. Winternitz, als Schriftführer des, den Antrag des Herrn Dr. Löw in Betreff der Beschneidung

der Israeliten begutachtenden Comité's das Resultat der Berathungen jenes Comité's, welches im Ganzen den vom Herrn Dr. Löw (in der Nummer 47 des Jahrganges 1859 dieser Zeitschr. Pag. 786) beantragten Puncten 1, 2 und 3 vollkommen beistimmt, in Betreff des Punctes 4 jedoch, welcher die Trennung der innern Lamelle der Vorhaut mit einem schneidenden Instrument empfiehlt, den bisher üblich gewesenen Modus beibehalten wissen will, und welches die Befolgung des beantragten Vorganges sowohl dem Vorstande der hiesigen Cultusgemeinde als auch den übrigen Gemeinden der österreichischen Monarchie empfiehlt.

Journalauszug.

Sul tumor lacrimale. Considerazioni del Dr. F. Magni. In einem mit Fleisse und Sachkenntniss bearbeiteten Aufsatze theilt der gelehrte Verf. seine Ansichten und Erfahrungen über die Thränensackentzündung, ihre Folgen und Behandlung mit. Sie stützen sich auf 28 von ihm behandelte Fälle von Blennorrhoe oder Fistel des Thränensackes. Dr. M. fand, dass die Trockenheit des vordern Theiles der Nasenhöhle in keinem Verhältnisse zum Zustande des Thränensackes stehe, indem die Nasenschleimhaut ihr eigenes Secret besitzt. Die chronische, häufig exacerbirende Entzündung der Schleimhaut des Thränensackes ist ursprünglich ein einfacher Katarrh. Durch die Schwellung und Verdicknng der Schleimhaut verengert sich die obere Mündung des Thränennasencanals, daher die Ansammlung des Schleimeiters in der Sackhöhle und alle weiteren Folgen dieser Stagnation. Der Umstand, dass der Inhalt sich in die Nase durch Druck nicht entleeren lässt, berechtigt nicht zu der Annahme, dass der Thränennasengang undurchgängig geworden sei. In 28 derartigen Fällen fand Dr. M. nur zwei Mal Verwachsung oder solche Verengerung, dass die Sonde nicht durchgeführt werden konnte. In einem Falle, wo die Affection mit Caries des Thränenbeines complicirt, der Nasengang aber für die Sonde vollkommen durchgängig war, floss die in die Wunde eingespritzte Flüssigkeit jedesmal durch das Nasenloch der anderen Seite heraus, ohne dass weder eine abnorme Communication noch ein Regurgitiren durch den Pharynx constatirt werden konnte.

Bezüglich der Thränensecretion ist Dr. M. der Ansicht, dass nicht nur die Thränendrüse, sondern auch die Bindehaut, insbesonders die Conjunctiva bulbi, welche die anatomischen Charactere einer serösen Haut darbietet, dabei thätig ist. — Was aber die Fortleitung der Thränenflüssigkeit betrifft, so glaubt der Verfasser, dass der Thränensack im Momente der Contraction des Muscul. orbicularis, durch die Muskelfasern, die sich an seiner beweglichen Wand ansetzen, erweitert, und so die Flüssigkeit aufgesogen werde, und dass der Horner'sche Muskel nur dann den Inhalt des Sackes hinunter pressen könne, wenn eine etwas grössere Menge angesammelt ist, und somit der Muskel auf die vorgewölbte Wand einen Druck ausüben kann. Die bei Paralysis des N. facialis vorkommende Lacrymation ist in der Regel die Folge der verminderten Thätigkeit der zwei genannten Muskeln und nicht einer veränderten Stellung der Thränenpuncte.

Bei der Behandlung der chronischen Blenorrhoe des Thränensackes verwirft Dr. M. die Anwendung des Scarpa'schen Bleinagels. Er sagt, dass der Bleinagel, indem er gegen eine im allgemeinen nicht vorhandene Undurchgängigkeit angewendet wird, selbst eine künstliche Verstopfung des Thränenschlauches setzt. Auch findet er die neue Bowmann'sche Methode, den Thränensack von der Bindehaut aus zu öffnen, nicht erspriesslicher als den gewöhnlichen Hautstich. Die von Dr. Restelli geübte Aetzung der Schleimhaut des Nasenganges durch einen galvanischen Apparat, kann nach der Ansicht des Verfassers, nur in so ferne nützlich sein, als sie auch die Zerstörung der Schleimhaut des Thränensackes zur Folge haben kann. — Die Einspritzungen mit zusammenziehenden Lösungen sind im ersten Beginne der katarrhalischen Affection, wie auch nach der Dakryocystotomie sehr nützlich, für sich allein jedoch meistens ungenügend. Der Druck von aussen auf den Thränensack hat auf die Krankheit der Schleimhaut keinen directen Einfluss, und kann daher nur gegen die nach Heilung der Affection zurückgebliebene Erweiterung des Thränensackes angewendet werden.

Dr. Magni hält sich für berechtigt, selbst bei wenig ausgesprochener Geschwulst den Thränensack zu öffnen. Er verrichtet diese Operation mittels eines kleinen, sichelförmigen Messers; untersucht gleich darauf mit einer gewöhnlichen Sonde die Durchgängigkeit des Thränennasencanals, sowie den Zustand seiner Wand (was wohl nach unserer Ansicht erst nach einigen Tagen geschehen sollte, weil, wenn die Schleimhaut stark aufgelockert und wulstig ist, leicht Zerreissungen und falsche Wege durch die Sonde gebildet werden). Nachdem die ersten Entzündungserscheinungen gemässigt sind, lässt Dr. M. den gewöhnlichen Einspritzungen von reinem Wasser, Injectionen mit verschiedenen adstringirenden Lösungen folgen. Am häufigsten wendete er eine Lösung von Sublimat, seltener von chromsaurem Kali oder Jodtinctur und endlich eine verdünnte Lösung von Chromsäure, und zwar alle diese Mittel mit gutem Erfolge an, so dass er selbst nicht entscheiden kann, welches am besten genützt habe. Die Dauer der Behandlung schwankte zwischen 1—3 Monaten. Während dieser musste Dr. M. die Wundränder bisweilen mit in Salpetersäure getränkter Baumwolle oder mit Aetzkali, Lapis infern. etc. behandeln. Ist einmal die Secretion der Schleimhaut normal, dann höre man auf, durch die Wunde, die man allmälig von der Tiefe aus heilen lässt, einzuspritzen und mache dagegen noch durch einige Zeit Injectionen durch die Thränenpuncte.

Sind aber die Veränderungen in dem Gewebe der Schleimhaut so weit vorgeschritten, dass die nun erwähnte Behandlung nicht zu einer bleibenden Heilung führen kann, so zerstört Dr. M. die Schleimhaut des ohne Schonung des Augenlidbändchens aufgeschlitzten Thränensackes, mittels des Glüheisens. (Giornale d'Ophtalmologia December 1859.) Dr. Businelli.

Gedenkbuch für Medicinalbeamte auf das Jahr 1860. Petersburg 1859. 12.

(In russischer Sprache herausgegeben.)

Dr. Nader's österreichischer Medicinalkalender hat nun auch in Petersburg Nachahmung gefunden. Dort erschien für das Jahr 1860 das oben angezeigte Gedenkbuch zum Gebrauche für angestellte Aerzte, welches in dem Sanitätsdepartement des Ministeriums des Innern auf Befehl des Herrn Ministers selbst zusammengestellt wurde und so, wenn auch unabsichtlich, die schönste Anerkennung für Nader's fünfzehnjährige Bemühungen bietet, da es, abgesehen davon, dass die hohen Orts angeordnete Herausgabe desselben schon für seine Brauchbarkeit spricht, ganz in ähnlicher Weise eingerichtet ist, wie unser Medicinalkalender, mit dem einzigen Unterschiede, dass es mit dem Tagebuche, das bei uns den Schluss bildet, beginnt, worauf dann erst die wissenschaftlichen und sanitätspolizeilichen Mittheilungen folgen. Das eigentliche Calendarium ist gänzlich ausgelassen, dürfte aber, da die Namen der Heiligen der Tage ohnedem auf dem entsprechenden Tagebuchblatte angegeben sind, auch überflüssig sein.

Die Mittheilungen beginnen I. mit einem Auszug der Sanitäts-Verordnungen aus dem dreizehnten Band des russischen Gesetzbuches letzter Ausgabe (v. J. 1857); hieran reihen sich II. eine Uebersicht der vorzüglichsten Gegengifte nebst einer Anleitung zur ersten Hilfeleistung bei vorkommenden Vergiftungsfällen, III. eine Vorschrift, bis zu welcher Gabe gewisse, heftig wirkende Arzneien verordnet wer-

den dürfen, IV. die Bestimmung des Verhältnisses der Tropfenzahl gewisser arzneilicher Flüssigkeiten zu ihrem Gewichte bei einer Temperatur von + 15° R., V. die neueste Medicamententaxe in Russland, nebst einem Verzeichnisse jener Arzneien, welche auch ohne ärztliche Praescription aus den Apotheken verabfolgt werden dürfen, und einem Anhange von Formeln für die Armenordination, bei deren Berücksichtigung auch der Arzneipreis in der zugleich angegebenen Weise bedeutend herabgesetzt ist, endlich VI. ein Verzeichniss der in dem Sanitätsdepartement jedes einzelnen Guberniums angestellten Sanitäts-Individuen, deren in jedem solchen Departement nebst dem Inspector, dessen Wirksamkeit so ziemlich der unseres Landesmedicinalrathes entspricht, noch zwei: ein Operateur und ein Geburtsarzt fungiren. Den Schluss des ganzen Büchleins bildet ein Schwangerschaftskalender.

Wir wünschen diesem neuen Unternehmen, für dessen praktische Verwendbarkeit bei uns wenigstens kein Zweifel mehr besteht, aufrichtig das beste Gedeihen. Mögen die Aerzte, für die es bestimmt ist, es ebensowohl als Taschen- und Nachschlagebuch fleissig benützen, als seine Notizblätter reichlich mit interessanten Bemerkungen füllen. Pr.

Miscellen, Amtliches, Personalien.

Notizen.

Herr Groux, welcher die auf dem Continente schon vielfach bekannt gewordene angeborene Fissur seines Brustbeines nun auch auf einer Rundreise in Amerika demonstrirte, stellte sich im Verlauf der Vorwoche auch hier in Wien zu wiederholten Malen in den Hörsälen der Herren Professoren Schroff, Langer und Ludwig, auf den Kliniken und im Sitzungssaale der k. k. Gesellschaft der Aerzte vor, und nahm Gelegenheit, die Succession der Bewegungen der einzelnen Herzabschnitte mittels des Shygmoscops nach Dr. Scott Alisons Angabe (eines mit gefärbtem Wasser gefüllten Kautschukrohres, welches an einem Ende einen mit straff angezogener Blase verbundenen Ansatz von Glas und an dem anderen ein Glasrohr von der Weite der Blut-Manometer trägt), sowie durch Combiniren dieses Pulsmessers mit einem nach Art des Telegrafen-Signalapparates construirten Glockenwerke (von seinem Erfinder Dr. Upham Sphygmo-phon genannt), auch einem grösseren Auditorium durch den Sehsinn sowohl, wie durch den Gehörsinn wahrnehmbar zu machen. Es wurde bei diesen Demonstrationen ferner auf die vielseitigen Einflüsse, welche die einzelnen Momente der gewöhnlichen so wie der protrahirten In- und Exspiration auf den Herzimpuls nehmen, auf die durch die Thoraxbewegungen modificirten Lageverhältnisse des Herzens, auf die Theorie des Entstehens der Herztöne, namentlich auf die etwaige Möglichkeit des Auftretens eines Herztones während der Contraction der rechten Vorkammer (also eines Auricularones), auf den nicht ganz synchronisch erfolgenden Verschluss des Klappenapparates der Aorte und der Lungenarterie u. s. w. Bedacht genommen, und somit das interessante Naturspiel dieser Brustbeinspalte nach allen Richtungen hin wissenschaftlich verwerthet. Ausserdem zeigte Herr Groux einen in Nordamerika von den praktischen Aerzten häufig benützten Percussionshammer sammt einer Plessimeter-Platte von Kautschuk und mehrere Sthetoskope mit Doppelarmen vor, welche zur Auscultation der eigenen Herztöne für beide Gehörorgane, sowie zur controllirenden Bestimmung der Herztöne und Herzgeräusche für zwei zugleich auscultirende Aerzte mit manchem Vortheil dienen können.

Als Nestor der Aerzte Europa's dürfte ein Doctor Smith in Rawdsee in der Grafschaft Suffolk (England) dermalen gelten, welcher in einem Alter von 109 Jahren sich einer vortrefflichen Gesundheit und der vollen Geistesfrische erfreut, und sogar noch in seinem Berufe unverdrossen thätig ist.

Din Homöopathen Londons wollen in einem Pulver (?), welches sie den neugebornen Kindern verabreichen, ein eben so untrügliches Schutzmittel gegen Variola gefunden haben, wie die auf die Schutzkraft der Vaccine vertrauenden Anhänger Jenners in dieser die echte Praeservative in ihrer Macht zu haben wähnen. So meldet wenigstens der Raccoglitore medico di Fano Nr. 3. Fbbr. 1860.

Die »Revue therapeutique du Midi« hat sich im Beginn dieses Jahres mit dem Blatt »le Montpellier medical« vereinigt. Das »Journal de pharmacie de Bordeaux« und die »Presse medicale de Marseille« haben zu erscheinen aufgehört.

Das bei Gelegenheit der fünfhundertjährigen Jubiläumsfeier der Prager-Hochschule gegründete Reisestipendium von 500 fl. Oe. W. wird für dieses Jahr von Seite der medic. Facultät einem würdigen, gehörig vorgebildeten, jungen Mediker verliehen. Die Aufforderung zur Meldung für die Erlangung dieser Subvention ist bereits in der vorigen Woche am schwarzen Brett im Carolinum affigirt worden.

Am 29. März starb in Wien Dr. Carl Hampe, k. k. Stadt-Armen-Augenarzt, an Tuberculose im 45. Lebensjahre.

Der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten, namentlich auf dem Gebiete der medicinischen Statistik und der Meteorologie, hochgeachtete Dr. Marc' d'Espine ist in Genf im kräftigsten Mannesalter am 15. März gestorben.

Gesundheits-Verhältnisse Wien's. Im k. k. allgem. Krankenhause betrug der Zuwachs an neuen Kranken vom 27. März bis 2. April inclusive 410; die Aufnahme war demnach um 16 Kranke niedriger, wie in der Vorwoche. Der Krankenstand variirte zwischen 2110 und 2043 und war am 2. d. M. 2055 (1205 Männer und 850 Weiber). Unter den einzelnen Krankheitsformen sind Lungentuberculose und die Katarrhe der Respirations- und Digestionsorgane noch immer vorwiegend vertreten. Unter den Exanthemen zeigten Blattern Abnahme, Masern eine geringe Zunahme.

Personalien.

Die Lehrkanzel der Anatomie an der Klausenburger chirurgischen Lehranstalt wurde dem vormaligen Assistenten der anatomischen Lehrkanzel in Pest, nunmehrigen Domänenarzt in Borsan, Dr. Franz Czifra verliehen.

Dem Herrn Primararzt an der Irrenanstalt in Gratz, Dr. D. A. Lang, wurde zugleich das Lehramt der gerichtlichen Medicin an der Gratzer Hochschule als ausserordentliche Professur übertragen.

Die Assistentenstelle an der Krakauer geburtshilflichen Klinik wurde dem Dr. Lech verliehen, jene an der chirurgischen Klinik daselbst für fernere zwei Jahre dem Dr. Gluszak belassen.

Der Herr Oberstabsarzt II. Classe, Dr. Carl Hempel, Chefarzt des Prager-Invalidenhauses, ist in Pension getreten.

Veränderungen in der k. k. feldärztlichen Branche.

Transferirt:

OA. Dr. Paul Rebentisch, vom 13. Inft.-Reg. zur Genie-Schul-Comp.
» Dr. Heinrich Odrobina, » 8. » zum 4. Artill.-Regt.
» Dr. Josef Schranil, » 42. » » 73. Inft.-Regt.
» Dr. Wenzl Hanisch, von der Genie-Akademie zum 60 Inft.-Regt.
» Dr. Johann Hayder, vom 60. Inft.-Regt. zur Genie-Akad.

Pensionirt:

UA. Johann Czerwenka, vom 9. Genie-Bat.
» Johann Ulrich, » 25. Inft.-Regt.

Gestorben:

OStA. I. Cl. Dr. Ferdinand Dittrich, Sanitäts-Referent beim Landes-General-Commando zu Agram.
RA. Dr. Eduard Kooks, aus dem Pensionsstande.
OA. Dr. Heinrich Zeidler, vom 22. Inft.-Regt.
OWA. Cyrill Maglia, » 42. »
UA. Franz Hrubesch, » 13. »
» Johann Hübl, » 71. »

Diejenigen P. T. Herren Pränumeranten, deren Pränumeration mit Ende März ablief, werden ersucht, dieselbe baldmöglichst zu erneuern, damit in der Versendung des Blattes keine Unterbrechung stattfinde.

Druck von Anton Schweiger in Wien.

Hiezu die Gedächtnissrede auf Hartmann als ausserordentliche Beilage.

Ausserordentliche Beilage zu Nr. 14 der österr. Zeitschrift für practische Heilkunde.

Ph. C. Hartmann's Leben und Wirken.

Eine Festrede,

gehalten

im Consistorialsaale der k. k. Universität zur Feier des ersten Decenniums der wissenschaftlichen Thätigkeit des Doctoren-Collegiums der medicinischen Facultät,

am 12. März 1860

von

Dr. David Winternitz.

Hochansehnliche, gelehrte Versammlung!

Wenn des Festes frohe Wiederkehr, wie heute, die Kräftigung und den gedeihlichen Fortbestand einer heilsamen Institution bedeutet, welche unseren moralischen Standpunct im Leben erhöht und adelt, dann haben wir ein Recht vor Gott und Menschen, den schönen Tag freudig und feierlich zu begehen!

Was ist aber solch' einer solennen Feier würdiger, als die Vergegenwärtigung einer erhabenen Persönlichkeit, deren ganzes Erdenwallen der Wissenschaft und der Menschheit gewidmet war, und an welche sich zugleich die schönsten Jugenderinnerungen knüpfen. Wenn der materielle Mensch an seinen Freudentagen dem Körper gütlich thut und den Sinnen schmeichelt, so lassen Sie uns, zu dieses Tages Feier, das geistige Auge an dem genussreichen Anblick einer sittlich vollendeten Natur ergötzen, wie wir ihr im Leben selten nur begegnen, zumal in einer Zeit, wo rauhe Stürme wüthen, die den Baum des Rechts erschüttern, der Gesittung zarte Blüten zu zerstören drohen.

In der That, als sich in unseren Kreisen die willkommene Kunde rasch verbreitet hatte, dass die zehnte Jahresfeier der wissenschaftlichen Reorganisation des Collegiums, durch das Lebensbild des unsterblichen Hartmann verherrlicht werden sollte: da regten sich die Gefühle der Ehrfurcht und der Liebe für den edlen Lehrer auf's Neue wieder, und ergraute Jünger sahen mit jugendlicher Ungeduld dem Tag entgegen, den Manen des Unvergesslichen in wehmuthsvoller Erinnerung zu opfern.

Und nun die langersehnte Stunde kam, die Sie so tiefbewegt und zahlreich in diese Halle rief, da ist nur Eine Brust, die bange schlägt, der ehrenvollen Sendung auch gerecht zu werden, ein so erhabenes Bild in's rechte Licht zu setzen, so überschwenglichem Gefühle, das Sie beseelt, den rechten Ausdruck zu verleihen. Denn nicht der Rede eitler Prunk und Schmuck ist's, den ich in diesem Augenblick vermisse! Fürwahr! Auch wenn mir alle Macht und Pracht des Wortes zu Gebote stände, ich würde sie in dieser Stunde nicht gebrauchen, nicht verwenden dürfen: Der Mann, von dem ich zu Ihnen sprechen soll, war als Philosoph und Arzt so gross, als Lehrer so treu und liebevoll, gieng seinen Weg des Weisen so still und prunklos durch das Leben, dass hier nur bescheid'ne Sprache ziemt! Doch welcher Meisterschaft müsste der sich rühmen können, der es sich zutrauen dürfte, ein Leben von solch' einer geistigen Grösse mit wenigen, kühnen Zügen in den engen Rahmen einzupassen, den das heutige Programm verstattet.

O dass ich es vermöchte, auch nur in schlichten Worten auszusprechen, was Hartmann gelehrt, gewirkt, gewesen, um gewiss zu sein, den schlummernden Funken der Begeisterung in Ihren empfänglichen Herzen, zum hellen Freudenfeier anzufachen!

Hartmann war am 20. Jänner 1773, zu Heiligenstadt im Eichfelde in Rhein-Preussen (am südwestlichen Abhange des Harzes) geboren, studierte zu Göttingen Philosophie und Medicin mit gleichem Eifer, hörte als Doctorand zu Wien den zweijährigen praktischen Curs unter P. Frank, und erhielt hier im 26. Lebensjahre die medicinische Doctorswürde.

Hartmann's ärztliche Laufbahn fällt in einen Zeitraum der medicinischen Geschichte, welchen man der ihr unfernen »Sturm- und Drangperiode« der deutschen Culturgeschichte füglich an die Seite stellen dürfte. Wie in dieser letzteren, zwei am Horizonte des vorigen Jahrhunderts gleichzeitig auftauchende Gestirne, Deutschlands gesunkene poetische Literatur zu des Vaterlandes Ruhme hoch emporgehoben haben: so waren es Ph. Carl Hartmann und Christoph Wilh. Hufeland, jener der bedeutendste, dieser der berühmteste an der Spitze der Eklektiker, welche in dem ersten Viertheil dieses Jahrhundertes, mitten in einem, für die kurze Zeit fast beispiellosen Wechselkampfe zwischen Dogmatismus, Empirie und Mysticismus, die deutsche Gründlichkeit philosophischer Forschung auf ärztlichem Gebiete, je nach Massgabe und Richtung der Talente, hoch zu Ehren brachten.

Eine Parallele zwischen beiden epochemachenden Autoritäten liegt nicht nur nahe, sondern dürfte mir auch um so eher zu Statten kommen, Hartmann's wissenschaftliche Charakteristik, scharf ausgeprägt, hervortreten zu lassen, als es zur gerechten Schätzung wissenschaftlicher Grössen stets darauf ankommen sollte, an sie den Massstab jener Zeit zu legen, in welcher und für welche sie lebten und wirkten:

»Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!«

Der vergleichenden Würdigung beider Notabilitäten, thut sich jedoch nur auf theoretischem Gebiete, und zwar eine dreifache Arena auf: das Feld der medicinischen Kritik, die medicinische Theorie als solche, endlich das populär-medicinische Gebiet.

Was das Feld der Kritik betrifft, sehen wir Hartmann's vorwiegend ideale Natur, unerschütterlich in der Hoffnung auf den endlichen Sieg der Wahrheit, wie auch im Bewusstsein seiner logischen Schärfe, dem Gegner offen aber schonungsvoll die Spitze bieten, wobei er es indessen nicht verschmäht, die wohlgeübte Waffe genialen Witzes am geeigneten Orte zu gebrauchen, während Hufeland dagegen eine mehr sentimentale Natur, der Vermittler à tout prix, stets wider Willen kämpft, die Blösse des Gegners nicht selten übersieht, häufig anstösst, oft verletzt, da er überall ausweichen, immer schonen möchte.

Hartmann's Ideen über Leben, Krankheit, Krankheitseintheilung, Krankheitsursachen und andere pathologische Objecte, lassen sich heute nach 3—4 Jahrzehenden, welche an Fortschritt wohl ein Jahrhundert bedeuten, gar gut begreifen, mitunter aufnehmen, der Form nach durchgehends, ihrem Inhalte nach grossen Theils bewundern!

Wenn Hufeland einen Begriff von ungleicher Vertheilung der Lebenskraft aufstellt in der Weise, dass ein Organ oder System zu wenig oder zu viel derselben haben könne, wenn er Broussais wegen der Localisation der Krankheit tadelt, die pathologische Anatomie und Auscultation unterschätzt, gegen physiologische, pharmacologische Versuche und Vivisectionen auftritt, so hat Hartmann's zeitüberflügelnder Genius nimmermehr ähnliche Aussprüche gethan, welche der heutige Standpunct der Wissenschaft so arg dementiren müsste; obschon wir seine Lebensskizze in der deutschen Realencyclopädie von Brockhaus weit vor Hufeland's Biografie — vergeblich suchen!

Inzwischen lässt es sich keineswegs in Abrede stellen, dass Hartmann's berühmter Landsmann und College — beide waren Preussen und hatten zu Göttingen studiert — nicht nur auf seine Zeitgenossen und die damalige Gestaltung der Medicin in Deutschland wesentlichen Einfluss übte, sondern auch sofort für alle Zeit einen unbestrittenen Ehrenplatz in der Geschichte der Medicin behaupten wird.

Eine unparteiische Prüfung der Begründung dieses hohen Standpunctes im Leben und in der Geschichte, muss freilich ausser der höchst extensiven, vielseitigen schriftstellerischen Thätigkeit, einer hohen medicinisch-praktischen Befähigung und philantropischen Strebsamkeit, auch die glanzvolle äussere Stellung in Anschlag zu bringen haben, welche Hufeland zu den höchsten medicinischen Würden, ja zu einem sehr bedeutenden politischen Einfluss erhob.

Hartmann hingegen, der »Kant der neuern Medicin«, hat es einzig und allein der eindringenden Tiefe seiner Denkkraft, der hohen Wissenschaftlichkeit, der genialen Benützung einer nüchternen Erfahrung, in letzter Instanz seiner productiven Begabung zu danken, dass er nicht nur in der Geschichte dieser Universität allein, sondern auch in der Geschichte der Hochschule der Menschheit, in der Geschichte der Wissenschaft, trotz Brockhaus, stets als Genius genannt werden wird!

Können doch die durchgeistigsten Naturen sich des Einflusses der Erziehung und der Umstände nicht entäussern, und der Rückwirkung der Verhältnisse auf ihre Anschauungsweise nicht entrathen! Hufeland, der Mann, welcher von Jugend an dem Glücke im Schoose sass, Sohn und Enkel eines Hofrathes und herzoglichen Leibarztes am Mäcena-

tenhofe zu Weimar, musste selbstredend die Welt und die Menschen anders erfassen, als Hartmann, der früh verwaist und ohne Erbe, von Hause aus dazu bestimmt schien, der Welt den trostreichen Beweis zu geben, wie oft auf magerem Boden, von der Entbehrung Thräne gedüngt, der Menschheit labendste Früchte reifen! Auf solchem Boden entspriessen die idealen Naturen, wie Hartmann! Seine Vorstellungen von menschlichen Zuständen und Empfindungen, welche er später als substituirender Armenarzt, dann als Physikus im Siechenhause gewann, waren gleichfalls nicht dazu gemacht, jene früheren Eindrücke wesentlich zu umstalten, und die in dieser Sphäre geschöpften Begriffe sanken zu tief unter den Nullpunct menschlicher Freuden und Leiden herab, als dass nicht seine in der »Glückseligkeitslehre« aufgestellten Ideen polar zu hoch gespannt werden sollten!

Wo wir demnach Hartmann und Hufeland, dem grossen Publikum gegenüber auf dem Felde der populär-medicinischen Literatur begegnen, darf es nimmermehr befremden, diesen des Erfolges Palme, wenn nicht eben des Sieges, jenem entreissen zu sehen: Hufeland's Macrobiotik schien sich die Extension des Lebens zum Hauptziele zu setzen, und Verminderung und Mässigung der Lebensconsumtion als Mittel hiezu vorzuschlagen. Hartmann's Glückseligkeitslehre hat die Intensität des Lebens vorzugsweise in's Auge gefasst, und ein genussreiches und thatkräftiges Leben dem Beobachter jener natürlichen Grenzen verstattet, welche die Natur in den Gefühlen der Sättigung und Ermattung ausgesteckt hat. Hartmann's Buch, welches in der That eine mitunter zu grelle Schilderung von diätetischer Sünde und Strafe entwirft, welches oft zu hochgespannte Forderungen des Idealisten an den Candidaten des glücklichen Lebens macht, die höhere Bestimmung des Menschen allwärts in den Vordergrund stellt, — ein solches Buch konnte sich eines gewählteren aber keines zahlreicheren Lesekreises versehen, und musste hinter jenem von Hufeland, an Zahl der Auflagen bedeutend zurückbleiben, da letzteres noch ausserdem durch Uebersetzungen Verbreitung fand.

Aber es bleibt eine erwähnenswerte Fügung des Geschickes, dass Hufeland, der die Menschheit »die Kunst, das Leben zu verlängern« lehrte, das höchste Ziel menschlicher Jahre erreichte; Hartmann hingegen, der »die Kunst, das Leben zu benützen« schrieb, nach einem viel kürzeren, aber nur zu sehr intensiven geistigen Leben, im 57. Jahre seines Alters das edle Haupt neigte. »Dem reifen, vollendeten Schüler, wie Holger sagt, wurde die irdische Lehrzeit abgekürzt!«

Hufeland, der unseren Hartmann dem academischen Alter nach um 22 Jahre überlebte, sah die verschiedensten Systeme eines vielbewegten halben Säculums an sich vorübergehen, adoptirte seinem Grundsatze gemäss von allen, und neigte sich, obwohl er stets von Verschmelzung der Empirie mit der Theorie sprach, doch nur allzuviel der Empirie hin; zudem geschah es ihm auch, dass er, abgesehen von der bunten Mannigfaltigkeit seiner literarischen Producte, in Folge später gewonnener Ueberzeugung, manche frühere Urtheile und Aussprüche, seiner Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit gemäss, zu widerrufen nicht umhin konnte, wie diess namentlich von seinen Meinungsäusserungen über Homöopathie und zum Theil auch vom thierischen Magnetismus gilt.

Hartmann's schriftstellerische Thätigkeit bildet dagegen ein stätiges einheitliches Ganze, dessen gleichsam organische Entwicklung sich in einer wohlgeordneten Stufenreihe seiner Werke kundgibt und verfolgen lässt. Die Geschichte seines schriftstellerischen Wirkens, ist die Geschichte seines gemeinnützigen Lebens: fast jedes einzelne Werk bezeichnet eine climacterische Phase. Die oberste Maxime seiner ärztlichen Lehre und Handlungsweise, welche er bereits im Jahre 1805 in dem Aufsatze »über den Einfluss der Philosophie auf die Theorie der Heilkunde« aussprach, und am Schlusse seiner herrlichen Abhandlung über den Typhus, im Jahre 1812 also formulirte: »Theorie ohne Erfahrung ist leer, Empirie ohne Theorie blind, Handeln ohne Grundsatz, Thorheit«, bildet auch seinen Schwanengesang in der lateinischen Antrittsrede, als er im Jahre 1829 die klinische Lehrkanzel bestieg.

Lassen Sie uns demnach, hochverehrte Versammlung, an diesem rothen Faden, welcher Hartmann's unsterbliche Werke durchzieht und bindet, die zweite bedeutsame Hälfte seines irdischen Lebens in gebotener Hast durchfliegen, wobei es allenfalls erlaubt sein möge, bei einzelnen Glanzpuncten seines Ruhmes, wenige Augenblicke zu verweilen.

Drei Jahre nach Hartmann's Promotion, im Jahre 1802, erschien sein Erstlingswerk in 2 Bänden: »Die Analyse der neueren Heilkunde«. Wir sehen den jungen, bis dahin unbekannten Armenarzt, der dazumal an der Seite des k. k. Polizei-Bezirks-Arztes Dr. Barth auf der Wieden wirkte, beim Anbeginne seiner ärztlichen Thätigkeit am Scheidewege sich durchkreuzender Systeme stehen, von dem kühnen, aber edlen Vorhaben beseelt, »eine genaue Prüfung der neueren Theorieen und Systeme der Heilkunde, eine Auswahl des Wahren, das jedes derselben enthält, Trennung des-

selben von dem Scheinbaren und Irrigen vorzunehmen, und dann zuletzt eine kernhafte Darstellung desjenigen anzustreben, von welchem wir in der Heilkunde mit Ueberzeugung sagen können, dass wir es wissen!« Wahrlich! ein würdiger Anfang der ruhmgekrönten Laufbahn! — Unbeirrt und unverzagt wirft er der Erregungstheorie den Fehdehandschuh hin, tritt einer Irrlehre erfolgreich entgegen, welche durch eine seltene Verkettung von Umständen, sowie durch die blendende Sophistik ihres Vertreters Röschlaub insbesondere, nicht allein das Chor nachbetender Alltagsärzte, sondern auch selbstständige Geister wie einen Eschenmaier, Marcus, Hoven, Josef Frank, ja sogar, wenigstens für eine Zeit lang, selbst einen Joh. Peter Frank, der noch dazu Hartmann's Lehrer war, zu fesseln vermochte.

Der vielversprechenden Knospe gleich, welche die ganze Blätterpracht der künftigen Centifolie birgt, liess dieses erste Werk nebst dem hohen wissenschaftlichen und intellectuellen, auch den hohen ethischen Standpunct des jungen Autors ahnen, von welchem letzteren aus, Hartmann der ärztlichen Jüngerschaft immerdar als ein herrliches Muster und Vorbild leuchten wird, wenn seine medicinischen Ansichten, wie heute, längst viel an ihrem materiellen Werthe eingebüsst haben. Welche würdige Auffassung unseres erhabenen Berufes liegt in den Worten des Novizen: »Ich werde nie nach der Ehre streben, dieses oder jenes System in Gang zu bringen oder zu verfechten. Ich suche weiter Nichts als festen Grund und Boden, auf welchem ich mich bei der Heilung stützen könnte. Ich möchte gegen den Ruhm der Ewigkeit nicht die Wonne vertauschen, wenn ich alle Zeit und in allen Fällen ruhig ans Krankenbett treten, meinen Heilplan mit Zuversicht entwerfen, und mir zuletzt von jeder meiner Handlungen die strengste Rechenschaft geben könnte!«

Hartmann lässt es zwar in diesem Buche bei der Prüfung des Brown'schen Systemes bewenden, allein gleich die nächste Arbeit des Autors, der mittlerweile k. k. Physikus des Siechenhauses in Mauerbach geworden war, eine in der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung (1805) erschienene Abhandlung: »Ueber den Einfluss der Philosophie auf die Heilkunde«, knüpft offenbar an die »Analyse« an, indem sie einen Warnungsruf gegen die dazumal auf dem Gebiete der Medicin sich geltend machende Schelling'sche Identitätslehre enthält, eine naturphilosophische Erregungstheorie, welche an die Stelle der untergegangenen Brown'schen getreten war, und sich in einseitiger a prioristischer Induction bewegte. »Die wahre Theorie der Heilkunde«, lehrt Hartmann dagegen, »kann nur allein von echter Erfahrung ausgehen, muss von ihr durch Abstraction zum Principe emporsteigen, kann aber, wenn das System auf diesem Wege gebildet ist, auch als Rechnungsprobe den entgegengesetzten einschlagen, und aus dem Principe durch Induction die einzelnen Lehrsätze ableiten. Dieser Weg hat jedoch nur insofern Giltigkeit, als er mit dem früher bekannten zusammenläuft.«

Ist dieser Aufsatz gleich das einzige Product, welches in dem Zeitraum von 1803—1806 von Hartmann ans Licht trat, so ist doch gewiss in der stillen Abgeschiedenheit zu Mauerbach, der Grund zu anderen grösseren Erzeugnissen seiner Muse gelegt worden.

Denn die im Jahre 1808 erschienene erste Auflage der »Glückseligkeitslehre« (Dessau und Leipzig bei Voss), ist vom Physikus zu Mauerbach unterzeichnet, da doch Hartmann schon im Jahre 1806 zum Professor der theoretischen und praktischen Heilkunde an das k. k. Lyceum in Olmüz berufen ward, allwo er zugleich als Primar-Arzt des Kranken- und Findelhauses so rühmlich fungirte, dass er daselbst im Jahre 1810 zum Rector gewählt ward. In dieser bereits skizzirten diätetischen Schrift, sehen wir Hartmann demnach die historisch-kritische Vorhalle verlassen, den Weg zum Tempel der medicinischen Wissenschaft selber einschlagen, und zwar nach den beiden Grundsäulen seines Ruhmes hin, einmal auf sein philosophisch-medicinisches Hauptwerk, die »Krankheitstheorie« lossteuern, indem er hier wie dort, stets »die Natur und das Naturgemässe« zu Grunde legt, andererseits auch zu seinem medicinisch-philosophischen Meisterstücke dem »Geiste des Menschen« anbahnen, indem er durchwegs den Leser zum höheren geistigen Standpuncte des Weisen emporzuheben bestrebt ist.

Zwei kleinere intercurrirende, medic.-praktische Arbeiten aus den Jahren 1807 und 1808, welche Resultate einer reichen klinischen Erfahrung über den ansteckenden Typhus enthalten [1]), können insoferne als Kettenglieder seiner literarischen Thätigkeit aufgefasst werden, als sie Vorläufer der ihrer Zeit epochemachenden »Theorie des ansteckenden Typhus« bilden, auf welche letztere Schrift, als die »Morgenröthe der Hartmann'schen Krankheitstheorie«, wir allsogleich zurückkommen müssen.

Mittlerweile kam das für diese Hochschule, für uns und Hartmann's Ruhm entscheidende Jahr 1811 heran, das Jahr seiner glücklichen Berufung zum k. k. Professor der theoretischen Medicin in Wien! Hatte einst die voraus-

---

[1]) Bemerkungen über Natur und Heilung des ansteckenden Typhus. Salzburg med.-chirurg. Ztg. Jahrg. 1807. — Sicherungsanstalten und Verwahrungsmittel gegen Nerven- und Faulfieber. Olmütz 1810.

sichtliche medicinisch-praktische Wirkungssphäre, den gewissenhaften Mann zum eifrigsten kritischen Studium der medicinischen Systeme vermocht, so musste ihn die neue bedeutsame Mission, zur Unterweisung angehender Aerzte in jenen Doctrinen, welche den Kern und die Grundlage ihrer ganzen künftigen Bestimmung ausmachen, zur gesteigerten rastlosen Thätigkeit auf den entsprechenden Gebieten der Krankheits- und Heilmittellehre, um so mehr anspornen, als sich beim Antritte seines Lehramtes kaum ein Handbuch vorfand, welches nicht einem herrschenden Systeme einseitig anhieng und huldigte.

Wirklich sehen wir seinen grossen Geist mit den Vorbereitungen zu dem Meisterwerke über »Theorie der Krankheit«, unablässig beschäftigt: Nach Hartmann's charakteristischer Weise, seinen Gegenstand auszuspinnen, lässt er dem Werke drei Schriften vorausgehen: Im Jahre 1812 die »Theorie des ansteckenden Typhus und dessen Behandlung« (Wien, bei Kupfer und Wimmer), welche dem umsichtigen Schriftsteller gleichsam zum Probierstein jener Krankheitsprincipien dienen sollte, die er in der Theoria morbi aufzustellen gedachte, nachdem er sie zuvor an der bezüglichen Krankheitsspecies probe- und stichhältig befunden; dann im Jahre 1813 den Aufsatz »Beiträge zur Theorie der Heilkunde«, welcher im 2. Bande der von Hartmann seit dem Jahre 1810 redigirten [1]) medic. Jahrbücher des österreichischen Kaiserstaates erschien, und eine Einleitung, namentlich eine Methodologie der Theoria morbi darstellt; und den Aufsatz »der Lebensprocess« (im 3. Bande der Jahrbücher), als die originelle Basis seiner ganzen Krankheitslehre.

Im Jahre 1814 endlich erschien das lang vorbereitete, tief durchdachte Handbuch »Theoria morbi seu Pathologia generalis«, anerkannter Massen das wissenschaftlichste, pathologische Lehrgebäude seiner Zeit, ein Muster an Scharfsinn, Consequenz und massvoller Verbindung von Empirie und Speculation, worin er die Lehrsätze der Naturphilosophie mit Auswahl beibehielt, und sich zur Ansicht des Dualismus bekannte.

Meine Herren! Die empirische Naturwissenschaft, die Löwin des Tages, ist auf bestem Wege, unserem grossen Arzt-Philosophen einen der herrlichsten Triumphe zu bereiten; denn gleichwie die Ahnung jenes grossen Sternkundigen, welcher die Gegenwart eines Himmelskörpers in bestimmter Region mittels mathematischen Calculs profezeite, nach Verlauf eines Jahrhunderts zur glänzenden Wahrheit wurde, so dürfte Hartmann's geistreiche dualistischer Theorie, welche das Leben einen »galvanischen Process unter organischer Form« nannte, bald durch das physiologische Experiment prächtig illustrirt werden! —

In der Anordnung des Ganzen sehen wir die einfache, naturgemässe Eintheilung in organische und dynamische Krankheiten a potiori aufgestellt, indem er den letzteren, das materielle Substrat zu vindiciren nicht umhin kann. Ebenso sind die Kant'schen Verstandeskathegorien, im ganzen Verfolge mit Glück und Scharfsinn durchgeführt. — Haben wir Hartmann's literarische Thätigkeit als dessen Leben bezeichnet, so müssen wir diese in ihrer Art unvergleichliche Arbeit als Mittelpunct desselben erkennen, denn ihr giengen die erwähnten umfassenden Studien voraus; im Jahre 1823 folgte eine völlige Umarbeitung des lateinischen Originales in deutscher Sprache (bei Gerold in Wien) nach, und da es zum Handbuche für Vorlesungen bestimmt war, im Jahre 1828 auch noch eine, mit dem Bildnisse des Verfassers gezierte, lateinische Uebersetzung. Der Erfolg war der aufgewendeten Sorgfalt und Genialität würdig. Das Lehrbuch übertraf die gespanntesten Erwartungen der Zeitgenossen, indem es den vielseitigen schwierigen Anforderungen des damaligen wissenschaftlichen Bedarfes vollkommen entsprach, und sofort nicht nur in allen Hochschulen des Inlandes eingeführt, sondern auch an mehreren ausländischen, wie z. B. Königsberg, Petersburg u. s. w., als pathologischer Leitfaden benützt ward. Der geistreiche und gründliche Recensent der Halleschen Literaturzeitung, nannte den Verfasser »Princeps pathologorum«, und sein Buch »den Licht- und Haltpunct der mannigfaltigen pathologischen Bestrebungen der Zeit«.

Zwei Jahre später (1816) erschien auch das Vorlesebuch für Hartmann's andere Lehrkanzel, die »Pharmacologia dynamica« in zwei Bänden, deren 2. Auflage im Jahre 1829 den Schlussstein seiner literarischen Thätigkeit bildete: ein Werk, das auf denselben Grundprincipien, gleich der Theoria morbi, beruhte, und durch die darin empfohlene Einfachheit und Sanftheit medicamentöser Verordnung, seiner Zeit vorausstrebte.

Das unmittelbarste Interesse für alle Zeiten, bietet jedoch das im Jahre 1820 (bei Gerold) erschienene klassische Originalwerk, welches Hartmann's Namen über die Grenzen der medicinischen Welt hinaustrug, und ihm nicht nur in der Geschichte der Philosophie, sondern auch in der Geschichte des Bildungsganges der Menscheit, für immer

---

[1]) Von den medic. Jahrbüchern erschienen unter Hartmann's Leitung acht, von den Abhandlungen und Beobachtungen österr. Aerzte auf dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde sechs Bände.

einen Ehrenplatz sichert: »Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben, oder Grundzüge zu einer Physiologie des Denkens für Aerzte, Philosophen und Menschen im höheren Sinne des Wortes«.

Dem Meisterwerke war im Jahre 1816 die akademische Rede: »De mente humana vita physica altiore«, ein glänzender Herold, vorausgegangen. Unsere Literatur dürfte in der That kaum noch eine zweite medicinisch-philosophische Abhandlung von so grossem Inhalte, auf den engen Raum von zwölf Octavseiten zusammengedrängt, aufzuweisen haben; so streng und folgerecht in der Argumentation, so klar und präcis in der Darstellung, aber auch so berechnet und wirksam in ihrem beruhigenden und erhebenden Eindrucke auf das Gemüth des Lesers, ohne bei dem letzteren, das gelehrte Idiom abgerechnet, eine aussergewöhnliche Vorbildung und Fassungskraft vorauszusetzen. Weiland Feuchtersleben, der Bewunderer alles Grossen und Schönen, also auch von Hartmann und dessen Werken, hat diese lateinische Rede dem grösseren Publicum durch eine elegante Uebersetzung zugänglich gemacht, mit einem erläuternden Vor- und Nachworte versehen (im Jahre 1846, bei Gerold) herausgegeben, um sie zugleich als Vorschule und Ergänzung zur ärztlichen Seelenkunde, seinen Hörern der Psychiatrie zu widmen.

Wie diese kleine Schrift die Bestimmung hatte, den Verfasser und den ärztlichen Stand überhaupt von einem unbegründeten Vorwurfe zu reinigen, als ob die Heilkunde jener Zeit, auf natur-philosophischen Ansichten beruhend, das Heil des Geistes verabsäume, indem sie das Heil des Körpers besorge: so hat das grosse Werk »der Geist des Menschen«, die schöne Tendenz, die echten Verhältnisse zwischen dem geistigen und organischen Leben zu dem Behufe aufzudecken, um der wahrhaft verderblichen Strömung damaliger Zeit entgegenzuwirken, welche in der That durch die übermässige Ausdehnung der naturphilosophischen Lehre, das geistige Princip im Menschen zu vernichten drohte. Hören wir Hufeland's Aeusserung des frommen Entzückens über den edlen Charakter und die werthvolle Bedeutung dieses unsterblichen Werkes für seine Zeit, welches sich in folgenden bezeichnenden Worten eines (unter dem 26. März 1820) an den berühmten Verfasser gerichteten Briefes, so unverkennbar ausspricht: »Welch' erfreuliche Erscheinung in dieser Zeit! Tiefe des Geistes, durchdringende Kenntniss der Natur, verbunden mit jener Anerkennung der höheren Geistigkeit, des höheren, über Erde und Natur erhabenen Wesens des Geistes, die allein den wahren Weisen auszeichnet, die allein uns vor dem rohesten Materialismus, Epikuraeismus und Isisdienst, zu dem die jetzige Naturphilosophie, d. h. die Identitätsphilosophie unausbleiblich hinreisst, bewahren kann. Dank Ihnen im Namen der verführten Jugend! Solcher Lehrer und Schriftsteller bedarf es, wenn die Hoheit des Geistes, die moralische Welt, die christliche geoffenbarte Religion gerettet werden sollen, die ja eben darauf beruht, und einen so scharfen Abschnitt zwischen Geist und Natur — Geist und Fleisch — macht«. Diese Rettung der wissenschaftlichen Anerkennung der höheren Würde des menschlichen Geistes, und die gründliche Darstellung des Lebens und Wirkens des souveränen Geistes in seiner organischen Einheit mit der Physis — verbunden mit einer durchgreifenden Kritik der Gall'schen Schädellehre, welche damals in der wissenschaftlichen und nicht wissenschaftlichen Welt die höchste Sensation erregte, musste in einer Zeit, »die Geist und Gott theoretisch und praktisch zwar in der Natur untergehen liess, aber das Gefühl der Wahrheit und des Rechtes doch unmöglich ganz verlieren konnte«, einem tief empfundenen Bedürfnisse Abhilfe thun; es gab sich in dem baldigen Vergriffensein einer sehr bedeutenden Auflage des Meisterwerkes am deutlichsten kund, so dass eine zweite mit Zusätzen des Verfassers vermehrte, nach dem Hintritte desselben, im Jahre 1832 (bei Gerold) veranstaltet werden musste.

Hartmann's unermüdliches Streben hatte aber auch dieses bewunderte Erzeugniss nur zum Anlaufe gegen ein noch höheres Ziel nehmen wollen: denn wie er in der Oratio academica »den Geist des Menschen« vier Jahre vor dessen Erscheinen angekündigt hatte, so stellte er auch in der Vorrede zu diesem letzteren eine Bearbeitung der Geisteskrankheiten in erfreuliche Aussicht: doch schien es, als ob die unverhoffte Erreichung eines Lieblingswunsches, seine durch die Beförderung des weiland Hofrathes von Raimann zum k. k. Leibarzte, veranlasste provisorische Uebernahme der medicinischen Klinik für Aerzte, seinen erfolgreichen Studien eine andere Richtung gegeben hätte. Denn, nach seinem vier Monate darauf erfolgten Hintritte, welcher durch unsägliche Anstrengungen und Ueberbietungen in seiner neuen Wirkungssphäre, in Folge einer organischen Herzkrankheit plötzlich eingetreten war, fanden sich in dem Nachlasse bereits die lateinischen Collegienhefte über specielle Pathologie und Therapie so weit vollendet vor, dass die »Doctrina de febribus et inflammationibus« druckfertig vorlag, und auch wirklich im Jahre 1843, durch Dr. Horaczek besorgt, erscheinen konnte.

Solch' eine geniale Begabung, gepaart mit Hartmann's seltenem Feuereifer für das Lehramt, konnte nicht verfehlen, dem bewunderten Lehrer auch nach Aussen hin, jene hohe Anerkennung zu bereiten, welche sich nicht nur in

der gerechten Würdigung seines erhabenen Monarchen kund gab, sondern auch in den ehrenden Berufungen hochsinniger auswärtiger Regierungen, wie in den dargebrachten Huldigungen der geschätztesten Vereine des gelehrten Auslandes entsprechenden Ausdruck fand[1]).

Schon im Jahre 1814 hatte Russland Hartmann's Genius zu gewinnen gesucht. Im Jahre 1819 ward ihm der Ruf zum Lehramte der praktischen Heilkunde und Klinik an der königlich preussischen Universität zu Bonn geworden, und im Jahre 1823 waren ihm höchst vortheilhafte und mit grossen Auszeichnungen verbundene Anträge gemacht, die klinische Professur und die Direction der königlichen Charité in Berlin zu übernehmen. Doch Hartmann — schwankte nicht! Unerschütterlich treu dem Fürsten und dem ihm liebgewordenen neuen Vaterlande, blieb er für alle Zeiten Oesterreich zur Ehre, dieser Hochschule zur Zierde, stets, wie an diesem Abende, unser Stolz und Festgewand!! —

Nach dieser übersichtlichen Betrachtung der Lehre Hartmann's, wenden wir uns nun zur Lösung der anderen uns gestellten Frage: »Was hat Hartmann, abgesehen von der mächtigen Einflussnahme seiner Schriften auf das geistige und physische Wohl der Menschheit als praktischer Arzt insbesondere geleistet, und für die Arzneikunde als Wissenschaft gewirkt?«

Wenn ihn gleich sein ärztliches Wirken in grossartigem Massstabe, als Bildner und Erzieher der medicinischen Jüngerschaft, abhielt, seiner medicinischen Privatpraxis jene Ausdehnung zu gönnen, welche von Seite der leidenden Menschheit angestrebt ward, so wurde er nichts destoweniger bei wichtigen Consultationen in der Residenz, häufig zu Rathe gezogen, und von dem unbegrenzten Vertrauen zahlreicher Kranken in Anspruch genommen, die seiner heute noch in rührender Dankbarkeit und Liebe gedenken.

Liest man den geistreichen Aufsatz »die Heilung der Krankheit nach der Regel und nach der Mode«, (in den Beobachtungen und Abhandlungen österreichischer Aerzte, Jahrgang 1824, Seite 291), so wird man sich in der That nicht bloss an dem freien Spiel einer grossen Denkkraft erfrischen und laben, sondern auch dieses »Wort für die gegenwärtige Zeit« noch heut zu Tage anwendbar, beherzigenswerth, des ersten Klinikers würdig finden. Die Lectüre dieses, den praktischen Schlendrian und Missbrauch heroischer Mittel, namentlich der Mercurialien, mit feiner Ironie derb geisselnden Artikels, muss den Freund der Wissenschaft mit schmerzlichem Bedauern darob erfüllen, dass unserem Hartmann nur ein viermonatlicher Zeitraum klinischer Thätigkeit verstattet war, welche sich wegen ihrer Kürze eben, selbstredend jeder vorurtheilsfreien Kritik entzieht.

Wenn demnach beim Antritte der praktischen Lehrkanzel, die Einen den Kräften und Bestrebungen eines Hartmann Alles zugetraut hatten, die Anderen, dem Theoretiker ex professo, die eventuelle Bewährung des alten Rufes in Vorhinein in Zweifel ziehen mochten, so war das Urtheil beiderseits ein vorgefasstes — denn Hartmann hatte, trotz all' seiner Grösse, keinen Feind!

Aber nicht die Schüler allein, sondern auch die vielen erfahrenen Aerzte, welche während Hartmann's Provisoriums die Klinik besuchten, konnten nicht umhin, das vertrauenerweckende Benehmen, den ärztlichen Tact und die sein Handeln am Krankenbette, für die damalige Zeit ausgezeichnete Einfachheit der Verordnung zu loben. Auffallend glückliche Erfolge in der Behandlung des Typhus werden ihm nicht nur aus jener letzten Zeit, sondern auch aus einer früheren, als zu Olmütz eine Epidemie wüthete, von Collegen und Laien höchlich nachgerühmt; ein Feld, auf welchem Hartmann nicht nur als Schriftsteller Lorbeeren geerntet, sondern auch als glücklicher Arzt und erhabener Menschenfreund die Bürgerkrone erworben hatte.

Was aber die Frage rücksichtlich seiner Einwirkung auf die Arzneikunde der Gegenwart im Allgemeinen betrifft, so ist sie freilich, ich fühle es, eine sonderbare, vorausgesetzt, dass es mir gelang, den Umfang, die Wesenheit und die Erspriesslichkeit seiner theoretischen Lehre, für seine Zeit nur annähernd auseinandergesetzt zu haben, und doch scheint sie in dieser selbszufriedenen, sich ihres Positivismus brüstenden Zeit, welche sich so gerne Alles selber verdanken möchte, ihre volle Berechtigung auch dann noch zu finden, wenn sie auch nicht so ungebührlich ausgedehnt würde, ob die Theorie überhaupt für die Medicin der Gegenwart noch Bedeutung und Einfluss behalte, ein Problem, das Hartmann selbst in dem von uns nahmhaft gemachten Aufsatze, »vom Einfluss der Philosophie auf die Medicin« für alle Zeiten endgiltig am besten löste. »Wenn wir auch das Recht und den Vorzug der Gegenwart nicht verkennen, die uns

---

[1]) Hartmann ward im Jahre 1816 von der physikalisch-medicinischen Gesellschaft zu Erlangen zum wirklichen Mitgliede erwählt; im Jahre 1820 ernannte ihn die niederrheinische Gesellschaft zu Bonn zu ihrem Mitgliede; 1823 ward er correspondirendes Mitglied der medic.-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin; 1827 der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg.

zu Anderem Reelleren hintreibt und anspornt, durch Anderes labt und erquickt, als die Vergangenheit«, so werden wir doch Hartmann's intellectuellen und moralischen Einfluss auf die Wiener medicinische Gegenwart, nimmermehr unterschätzen müssen. Wohl ist dieser Einfluss meistentheils nur ein formeller, aber als solcher gewichtig! Seine medicinisch-kritischen Studien, seine vor ihm nie dagewesene wissenschaftliche Bearbeitungsmethode der Krankheitslehre, seine stete Warnung vor einseitiger Speculation, das von ihm selbst eingehaltene richtige Verhältniss zwischen Theorie und Praxis, konnten unmöglich ohne erspriesslichen Nachklang bleiben, zumal selbst die glorreichen Gründer unserer physiologischen Schule, der Mehrzahl nach, zu Hartmann's neidenswerthen Schülern zählen. Oder konnte etwa der hohe, ethische Standpunct des Lehrers verfehlt haben, seine grosse Begeisterung für unseren Stand auf die Besten der Schüler zu verpflanzen, um sie zu jener aufopfernden Kraftäusserung zu beseelen, welche durch ihre herrlichen Erfolge dem gesammten deutschen Vaterlande das Gefühl der Bewunderung abzwang?

Es führt mich diese Betrachtung zu einer anderen, das vielgepriesene innige Verhältniss zwischen Hartmann dem Lehrer, und seinen Schülern zu berühren. Was war es, das den letzteren jene warme Liebe zu dem erhabenen Jugendfreunde einflösste, die einem magischen Bande gleich Beide unauflöslich umschlang! War es die ahnungsvolle Ueberzeugung von seiner hohen Wissenschaftlichkeit, seiner mächtigen geistigen Ueberlegenheit allein? War es die seltene Nachsicht des gütigsten Lehrers allein, welcher manche unvollkommene Antwort schwächerer Talente oft ex tempore zu den interessantesten Vorträgen zu ergänzen wusste? War es das Gefühl der Dankbarkeit allein gegen den Mann, dem Alle ihre ärztliche Bildung, Viele ihre wiedererlangte Gesundheit, und Manche noch ein Mehreres schuldeten? Mit Nichten! Es war vor Allem das Bewusstsein, dass Hartmann's eigenes Leben den Eindruck seiner Werke und Worte verstärkte! Denn wenn der Lehrer die hingebende Zuneigung des Jünglings erwerben will, welcher noch sein natürliches Erbe an Sittlichkeitsgefühl im warmen Busen trägt, von der Collision der Welt unberührt und unverkümmert, dann muss er mit dem Talente auch den sittlichen Charakter verbinden, der zur Liebe gebietenden Achtung hinreisst — ein solcher Lehrer war Hartmann! — Viele vor ihm hat es gegeben, die lehrten und dachten wie Hartmann, aber Wenige, die waren vor ihm, was Hartmann war!

Was Philosophie und Religion aus dem Menschen zu machen vermögen, das stellte Hartmann dar — das volle Bild eines Weisen, das Musterbild seltener Tugenden!

Der hohen inneren Vollendung, entsprach die äussere würdevolle Ruhe, der milde Ernst in Hartmann's freundlichen Zügen, die seltene lichtvolle Darstellung seiner tiefen Gedanken, das beruhigend kräftigende Wesen, welches Hartmann's Schriften gleich erquickender Frühlingsluft durchweht!

Diejenigen, welche das Glück genossen, ihm näher zu stehen im Leben, rühmen seinen Sinn für stille Häuslichkeit, seine Mässigkeit im Genusse, seine Leutseligkeit im Umgange, seinen Humor im traulichen Gespräche, seine sorglose Genügsamkeit eines Abdolonimus, dem an äusseren Gütern nichts abgieng, weil er Nichts wünschte — als das ihn entzückende Gedeihen seiner Nelkenflur auf dem kleinen Landgütchen in Hietzing!

Ihnen selbt, hochverehrte Collegen, rufe ich zu, den unbeschreiblichen Eindruck seines lebendigen Wortes zu schildern, das so oft zu Ihrem warmen Herzen drang! Im Augenblicke der Begeisterung, wenn er die ihm eigenthümlichen pathologischen Begriffe, wie Lebensprocess, Contagienlehre u. s. w., zu entwickeln pflegte, oder von den höheren Interessen der Menschheit zu sprechen kam, z. B. vom Nutzen der Medicin oder dem Ideale des Arztes, wie sich da sein Auge belebte, und er das lateinische Idiom zu verlassen pflegte, um zur herzlichen Muttersprache zurückzukehren! — Doch wer dürfte zu einem Feste Hartmann's laden, und nicht Hartmann's süsse Worte selbst zum Besten geben wollen?

Ich wähle jene, die der Verewigte einst bei einer ähnlichen festvollen Veranlassung sprach, als diejenige ist, welche uns heute versammelt:

»Unter allen menschlichen Anstalten«, sagte er, »werden diejenigen am höchsten zu halten sein, deren Aufgabe es ist, eben die Menschheit im Menschen auszubilden, ihn zur Wissenschaft und Tugend, durch Wissenschaft und Tugend zur Weisheit, und durch Weisheit zur höchsten Gewalt und Seligkeit, der er gewachsen ist, hinzuleiten«.

Indem ich diese herrlichen Worte spreche, sehe ich in meiner Phantasie Hartmann's ehrwürdigen Schatten in dieser glänzenden Versammlung weilen, erfreut ob solcher Huldigung, seinem Genius in seinem Geiste dargebracht, eine löbliche Einrichtung seiner Berufsgenossen segnend, in seinem edlen Sinne erstanden: »auf dass sie dau're bis in die spät'sten Tage, gedeihe, blühe, unsterbliche Früchte trage!!«

Druck von Anton Schweiger in Wien.